

Rüdiger Hachtmann

Vormärz und Revolution – vom schwierigen Umgang der protestantischen Geistlichkeit mit der bürgerlichen Moderne

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.808>

Reprint von:

Rüdiger Hachtmann, Vormärz und Revolution – vom schwierigen Umgang der protestantischen Geistlichkeit mit der bürgerlichen Moderne,
in: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg. Archivbericht 11, 1999, S. 5-32

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>

Zitationshinweis:

Rüdiger Hachtmann (1999), Vormärz und Revolution – vom schwierigen Umgang der protestantischen Geistlichkeit mit der bürgerlichen Moderne, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam,
<http://dx.doi.org/10.14765/zf.dok.1.808>

Ursprünglich erschienen als: Rüdiger Hachtmann, Vormärz und Revolution – vom schwierigen Umgang der protestantischen Geistlichkeit mit der bürgerlichen Moderne, in: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg. Archivbericht 11, 1999, S. 5-32

Vormärz und Revolution von 1848 - vom schwierigen Umgang der protestantischen Geistlichkeit mit der bürgerlichen Moderne

Von Rüdiger Hachtmann¹

Preußischer Protestantismus einerseits, Demokratie, Liberalismus und 'Revolution' andererseits schlossen sich (nicht nur) 1848 aus wie Feuer und Wasser - anders jedenfalls lasen sich die Äußerungen maßgeblicher Vertreter der evangelischen Amtskirche nicht deuten:

"Was geschieht vor unseren Augen?" lautete die rhetorische Frage zu Beginn eines Artikels über "die Französische und die Deutsche Revolution", der - sonderbarer Zufall - am 18. März 1848 in der vom Berliner Theologieprofessor Ernst Wilhelm v. Hengstenberg herausgegebenen 'Evangelischen Kirchen-Zeitung' (EKZ) veröffentlicht wurde. Der Verfasser gibt sich und seinen Lesern im nächsten Satz selbst die Antwort: "Eine kleine Rotte Frevler, unwissende Werkzeuge der gerechten Gerichte Gottes, bringt halb zufällig, Paris in ihre Gewalt, und wirft den Thron zum Fenster hinaus,² der 1830, unter dem Beifallruf der liberalen Welt, auf Meineid und Aufruhr gebaut wurde." Die Pariser Februarrevolution wird zum Gewaltstreich einer "kleinen Rotte Frevler". Der Zorn des Autors galt freilich weniger den "unwissenden Werkzeugen" Gottes als vielmehr dem liberalen Bürgertum und den gemäßigten Strömungen der französischen Aristokratie. Denn "alle diese beugen lautlos ihr Haupt unter das schmählische, von ihnen [eigentlich] verabscheute Joch. So entnervt, so der wahren Freiheit ledig, so voll Sklavenseelen ist das elende Land nach einem halben Jahrhundert voll Revolution und Liberalismus." Revolutionäre Ideen und revolutionäres Handeln, hier zur Nationaleigenschaft der Franzosen stilisiert, machten - wie schon nach 1789 und 1830 - freilich nicht am Rhein halt. Auch "Deutschland [...] kann dem alten Reiz seines tief eingewurzelten Lasters nicht widerstehen, dem Triebe, der Franzosen Narrheiten und Sünden nachzuahmen. Der Radikalismus hebt in den großen Städten von Deutschland sein Haupt und thut seine Machtansprüche, die er Bitten nennt, trotzend und drohend Deutschen Obrigkeiten, Deutschen Fürsten kund." Die zumeist gemäßigten, in den ersten beiden Wochen nach der Pariser Februarrevolution in den deutschen Staaten häufig überdies eher verschämt vorgetragenen Märzforderungen werden pauschal zu "trotzigen Machtansprüchen". Entschieden verwirft der Autor des Artikels die 'Anmaßung' der Liberalen und Demokraten, politische

¹ PD Dr. Rüdiger Hachtmann, z. Zt. Vertretungsprofessor an der Universität Bremen. Zum 150. Jahrestag der Revolution von 1848 veröffentlichte er eine umfassende Gesamtdarstellung der Berliner Revolution von 1848.

R. Hachtmann: Berlin 1848, eine Politik und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Verlag J.H.W. Dietz-Nachfolger, Bonn 1997,

² Dies war keine bloße Metapher, sondern ist wörtlich zu nehmen: Der Thronessel Louis Philippes wurde am Nachmittag des 24. Febr. 1848 in den Garten der Tuileries geworfen, von einer größeren Menschenmenge zum Place de la Bastille getragen und dort verbrannt. Zu den unterschiedlichen Verhaltensmustern der Revolutionsbewegung 1848 in den europäischen Hauptstädten vgl. ausführlich: Rüdiger Hachtmann, Die europäischen Hauptstädte in der Revolution von 1848, in: Dieter Dowe, Heinz-Gerhard Haupt, Dieter Langewiesche (Hg.), Europa 1848. Revolution und Reform, Bonn 1998, S.455-491.

Partizipation einzufordern. "Fleisch und Welt, Pariser und Badische, und Darmstädtische und Nassauische, Heidelberger und Leipziger Radikale leugnen, daß die Obrigkeit von Gott ist zur Strafe über die Übelthäter und zum Lobe der Frommen". Zugleich kritisiert der Verfasser aber auch die eingeschüchterte, traditionelle Obrigkeit, deren halbherzige Konzessionen an die Märzbewegungen. "[D]ie rechtmäßigen, angestammten Fürsten entwaffnen ihre Freunde, bewaffnen ihre Feinde und treten geduldig ein in die Stellung, welche diese ihnen anweisen, eine Stellung, die darauf berechnet ist, sie bei erster Gelegenheit eben so leicht ganz beseitigen zu können, wie der Pariser Pöbel den Usurpator³ Ludwig Philipp beseitigt hat."⁴

Die 'Evangelische Kirchen-Zeitung', der der Artikel entnommen ist, war keine x-beliebige Zeitung zur religiösen Erbauung ihrer Leser, kein Blatt von bloß lokaler Bedeutung: Sie war das Zentralorgan des in der preußischen Amtskirche dominierenden konservativen Protestantismus, in dem der (uniert-)evangelischen Geistlichkeit Preußens die entscheidenden politisch-ideologischen wie theologischen Vorgaben gesetzt wurden. Darüber hinaus war die EKZ bis Mitte 1848 das wichtige Blatt auch des weltlichen Konservatismus in Preußen.⁵ Schon deshalb war Ernst Wilhelm v. Hengstenberg mit seiner 1827 gegründeten EKZ kein (theologisch wie politisch) einsamer 'Rufer in der Wüste'. Außerdem war Hengstenberg (1802-1868), der Herausgeber des Blattes, nicht irgendwer, sondern eine höchst einflußreiche Persönlichkeit: 1828 wurde er zum ordentlichen Professor für Theologie an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität ernannt; vor allem jedoch prägte er als wortgewaltiger Theologe den (offiziellen) preußischen Protestantismus in den dreißiger und besonders in den vierziger Jahren nachdrücklich. Hengstenberg war einer der, wenn nicht der herausragende Vertreter der protestantischen Neuorthodoxie.

Eine Hauptquelle der folgenden Ausführungen ist deshalb die EKZ. Um die Frage zu beantworten, ob und in welchem Ausmaß Hengstenberg und seine EKZ die politischen Grundhaltungen der preußischen bzw. Berliner Geistlichkeit (auf die ich mich hier weitgehend beschränken muß) repräsentierte, werden außerdem exemplarisch eine Reihe von Predigten, ferner autobiographische Äußerungen verschiedener prominenter Pastoren zitiert.

Hinter der Ablehnung 'der Revolution' durch die konservative Geistlichkeit, wie sie in dem zitierten Artikel exemplarisch zum Ausdruck kommt, stand die Ablehnung nicht

³ Die Ansicht, daß Louis Philipp, ein "Usurpator", ein Monarch minderen Rechts, gewesen sei, sein ruhmloser Abgang deshalb verdient gewesen sei, teilten bekanntlich auch andere, u.a. Friedrich Wilhelm IV. sowie sein designierter Nachfolger, der Prinz von Preußen (Wilhelm I.).

⁴ Evangelische Kirchen-Zeitung (EKZ) 42/1848 (18. März), Sp.209. Verfasser dieses Artikels war nicht Hengstenberg selbst, sondern Ernst Ludwig v. Gerlach, 1848/49 der entscheidende Kopf der Kamarilla am preußischen Hofe. So jedenfalls Hans-Christof Kraus, Ernst Ludwig v. Gerlach. Politisches Denken und Handeln eines preußischen Altkonservativen, Bd.1, Göttingen 1994, S.402. Gerlach (1795-1877), seit 1844 Oberlandes- und Appellationsgerichtspräsident in Magdeburg, gehörte in den vierziger und in den fünfziger Jahren in Preußen nicht nur zu den wichtigsten konservativen Politikern, sondern war auch (und vielleicht sogar in erster Linie) ein "politischer Theologe", vgl. ebd., bes. S.213 ff.

⁵ Darüber besteht in der Forschung Konsens. Vgl. z.B. Walter Wendland, Siebenhundert Jahre Kirchengeschichte Berlins, Berlin/Leipzig 1930, S.305; Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S.319; Kraus, Gerlach, S.398

nur (das verstand sich fast von selbst) sozialistischer Strömungen, die im Europa der Jahre 1848/49, von Paris abgesehen, nur eine untergeordnete Rolle spielten, sondern von moderner 'bürgerlicher' Demokratie und Liberalismus überhaupt. Wie sehr sich namentlich die preußische Amtskirche mit der entstehenden bürgerliche Gesellschaft, mit dem Wunsch breiter Bevölkerungsschichten nach gleichberechtigter Teilhabe an politischen Entscheidungen und einer fundamentalen gesellschaftlichen Demokratisierung schwertat, soll im folgenden vornehmlich am Beispiel Berlin skizziert werden. Die Frage wiederum, ob die Haltung der dem Hohenzollernstaat verpflichteten Berliner und preußischen evangelischen Geistlichkeit mit ähnlichen Tendenzen im außerpreußischen Protestantismus korrespondierte oder ein spezifisch borussischer Konservatismus, ein gleichsam preußischer Sonderweg ausgeprägter Obrigkeitsorientierung bestand, kann hier nur kursorisch verfolgt werden.

Mit der ersten Frage - der Frage nach dem Verhältnis der Geistlichen zu Demokratie, Liberalismus und 'Revolution', also zu den politischen Ebenen der 'bürgerlichen' Moderne in den vierziger Jahren - steht eine zweite Frage in engem Zusammenhang: Veränderte die Berliner Geistlichkeit nach der Märzrevolution ihre theologische und politische Grundhaltung? Gab es liberale oder gar prorevolutionäre Strömungen unter den Berliner Pfarrern? In diesem Kontext wird auch auf direktes politisches Engagement Berliner Theologen einzugehen sein. Drittens wird schließlich die Frage der Bindung der Berliner Bevölkerung an 'ihre' Kirche in den Blick genommen. Selbstredend können zu den drei komplexen Problemfeldern in einem kurzen Aufsatz nur einige Schlaglichter gesetzt werden.

Nominell war die preußische Hauptstadt eine Domäne der evangelischen Konfessionen, auch wenn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Prozentsatz der Berliner, die sich zum Protestantismus (gleich welcher Richtung) bekannten, leicht gesunken war - von 95,6% im Jahre 1811 über 93,8% 1840, dem Jahre des Regierungsantritts Friedrich Wilhelms IV., und 93,1% 1846 auf 92,6% im Jahr nach der Revolution.⁶ Tatsächlich war die Bindung an die protestantische Kirche im allgemeinen sehr viel lockerer, als die nackten statistischen Daten suggerieren. Knapp zehn Prozent derjenigen Berliner, die die Statistik den evangelischen Bekenntnissen zurechnete, konnten vor der Revolution noch als aktive Anhänger des offiziellen Protestantismus angesehen werden.

Johann Friedrich Arndt, Prediger in der Berliner Parochialkirche, stellte bereits Anfang der dreißiger Jahre voller Bitterkeit fest, "daß die Klagen über Unkirchlichkeit immer allgemeiner und lauter werden, daß namentlich in unserer Stadt zwischen der Einwohnerzahl und den Kirchgängern gar kein Verhältnis stattfindet, daß unter 260 000 Menschen sonntäglich keine 20 000 die Schwelle des Gotteshauses betreten."⁷

⁷ Zitiert nach: Jürgen Boeckh, Predigt in Berlin, in: Kaspar Elm, Hans-Dietrich Looock (Hg.), Seelsorge und Diakonie in Berlin. Beiträge zum Verhältnis von Kirche und Großstadt im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Berlin/New York 1990, S.312. Arndt (1802-1881) war zunächst Hilfsprediger am Dom zu Magdeburg, von 1833 bis 1839 dann zweiter, von 1839 bis 1875 erster Pfarrer an der Parochialkirche. Friedrich Schleiermacher (1768-1834), seit 1809 Pastor an der Dreifaltigkeitskirche und seit 1810 Prof. an der Berliner Universität, hatte bereits 1815 über einen merklichen Rückgang "an der öffentlichen Gottesverehrung" geklagt; "unser Kirchenwesen [sei] in einem tiefen Verfall [...], das lebendige Verhältniss zwischen den Predigern und ihren Gemeinden so gut als auf-

Die Klage, daß "sehr viele" Berliner "sich gar nicht mehr um die Kirche [bekümmerten], ohne Gebet und Gottes Wort" lebten, war auch von Karl Büchsel zu hören,⁸ der zu denjenigen gehörte, deren Predigten noch die meisten Gottesdienstbesucher anzogen. Besonders schwach war der Kirchenbesuch in den Stadtvierteln, in denen die ärmere Bevölkerung Berlins wohnte. Büchsel bemerkt in seinen 'Erinnerungen', es habe "fast den Anschein, als ob die Kirche nur für die Wohlhabenden da sei".⁹ Diesen Eindruck bestätigte eine um 1845 verfaßte Schrift über die niederen Schichten der Hauptstadt. "Leider", heißt es dort, "verhallt auch die Stimme des edelsten und besten Predigers ungehört vor dem Ohr des Proletariats."¹⁰ In der Tat. Eine Reihe von Indizien verweist auf die Vergeblichkeit der Bemühungen engagierter protestantischer Geistlicher, in der ärmeren Bevölkerung Resonanz zu finden. Besonders schwach war der Kirchenbesuch in dem Stadtviertel, in dem das 'Voigtland' lag, das damals schlimmste Elendsquartier Berlins. Seit 1835 besaß dieser Bezirk, der Ende der fünfziger Jahre "beinahe 50 000 Seelen zählt, eine Kirche, die, wenn sie überfüllt ist, 2000 Menschen faßt, mit zwei bis drei Geistlichen! Aber nur an manchen Festtagen reicht der Raum der Kirche für die Besuchenden nicht aus; an gewöhnlichen Sonntagen ist sie [...] meist nur leidlich besucht."¹¹ Nicht bloß die Ärmsten der Armen, auch viele der 'ehrbaren' Gesellen und vergleichsweise gutgestellten Industriearbeiter sowie breite Schichten des gehobenen Bürgertums wandten sich von der Obrigkeitkirche ab.

Wie sehr sich vor allem die bildungsbürgerlichen Schichten Berlins der offiziellen Kirche entfremdeten, brachte mittelbar eine Adresse des im allgemeinen der Krone gegenüber loyalen Magistrats an Friedrich Wilhelm IV. vom 22. August 1845 zum Ausdruck. Auslöser dieser Eingabe waren die zusehends schärferen Restriktionen, denen die rationalistischen Strömungen innerhalb beider christlicher Kirchen, als protestantische 'Lichtfreunde' und die Deutsch-Katholiken seit 1844 aus den großen Kirchengemeinschaften

gelöst". Nach: Peter Brandt u.a., Preußen. Politik, Kultur, Gesellschaft, Bd.2: Zur Sozialgeschichte eines Staates. Eine Darstellung in Quellen, Reinbek 1986, S.148. Vgl. auch ebd., S.150 f.

⁸ Karl Büchsel, *Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen*, Bd.IV: *Erinnerungen aus meinem Berliner Amtsleben*, Berlin 1886, IV, S.38. Büchsel (1803-1889) war 1829 bis 1839 Pfarrer in Schönfeld/Uckermark, 1839-1843 Superintendent des Kirchenkreises Prenzlau II, 1846-1853 erster Prediger an der Matthäuskirche in Berlin, Landessuperintendent der Landesdiözese Berlin-Köln, seit 1850 Mitglied des Konsistorium und 1853-1884 Generalsuperintendent der Neumark und Niederlausitz.

⁹ Büchsel, *Erinnerungen*, IV, S.39.

¹⁰ Christian Wilhelm Zimmermann, *Die Diebe von Berlin*, Berlin 1847 (ND 1979), S.28. (Zimmermann war ein ehemaliger Polizeinspektor und intimer Kenner der Lebensverhältnisse der Berliner Unterschichten.)

¹¹ Das Berliner Voigtland. Abdruck aus dem in Duisburg im Diakonissenhaus erscheinenden Sonntagsblatt für innere Mission, Duisburg 1862, nach: Johann Friedrich Geist, Klaus Kürvers, *Das Berliner Mietshaus*. Bd.1: 1740-1862. Eine dokumentarische Geschichte der 'von Wülknitzschen Familienhäuser' vor dem Hamburger Tor, der Proletarisierung des Berliner Nordens und der Stadt im Übergang von der Residenz zur Metropole, München 1980, S.386 f. Äußerst dürftig war der Kirchenbesuch der Bewohner des 'Voigtlandes' nicht nur ein gutes Jahrzehnt nach der Revolution, die Zeit, auf die in dem Zitat angespielt wird, sondern spätestens seit Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts; vgl. ebd., S.137 und 314.

hinausgedrängt und zur Bildung eigenständiger freier Gemeinden gezwungen,¹² seitens der preußischen Landeskirche und des preußischen Staates ausgesetzt waren. In der Adresse, die wiederum Forderungen einer Petition aufnahm, die von etwa vierhundert Personen am 18. August 1845 während einer Protestversammlung im Tiergarten verabschiedet wurde,¹³ verteidigten die städtischen Behörden entschieden das Recht auf Glaubensfreiheit; sie attestierte den 'Lichtfreunden', daß ihren Vorstellungen, bei allen möglichen Irrtümern im einzelnen "das große Prinzip geistlicher und christlicher Freiheit" zugrunde liege. Karl August Varnhagen v. Ense sprach Anfang August 1845 von einer "starken Eingabe des Magistrats an den König" und konstatierte allgemein, auch mit Blick auf die Kirche: "Stille Gährung herrscht, die Regierung scheint ohnmächtig und rathlos", desgleich (so muß man ergänzen) die Kirchenoberen.¹⁴

Die Gründe für die Distanz wachsender Teile sowohl der niederen als auch der gehobenen Bevölkerungsschichten vom offiziellen Protestantismus können hier nur grob umrissen werden: Die riesigen Gemeinden von meist mehreren zehntausend "Seelen" ließen ein echtes Gemeindeleben erst gar nicht aufkommen. Verschärft wurde die Entfremdung zwischen Geistlichkeit und Kirchenvolk durch die Gleichgültigkeit der meisten Pastoren ihrer eigenen Tätigkeit gegenüber, vor allem jedoch durch die enge Verzahnung von preußischer Monarchie und offizieller Kirche. In einer Gesellschaft des Umbruchs, in der staatliches Wollen und allgemeine Entwicklung immer weniger übereinstimmten und das

¹²Vgl. grundsätzlich vor allem: Sylvia Paetschek, *Frauen und Dissens. Frauen im Deutschkatholizismus und in den freien Gemeinden 1841-1852*, Göttingen 1990; Jörn Brederlow, *'Lichtfreunde' und 'Freie Gemeinden'. Religiöser Protest und Freiheitsbewegung im Vormärz und in der Revolution von 1848/49*, München usw. 1976; Friedrich Wilhelm Graf, *Die Politisierung des religiösen Bewußtseins. Die bürgerlichen Religionsparteien im deutschen Vormärz: Das Beispiel des Deutschkatholizismus*, Stuttgart/Bad Cannstatt 1978. Der religiöse Einfluß beider Dissidentenbewegungen reichte (das kann hier nicht ausgeführt werden) weit über den Kreis der etwa 150 000 bis 200 000 Mitglieder der Deutschen-Katholiken bzw. 'Lichtfreunde' (und der von ihnen gegründeten 'freien Gemeinden') hinaus.

¹³Zur Versammlung vom 18. Aug., zur Petition des Magistrats vom 22. Aug. sowie zur Antwort des Königs, die dieser einer Deputation des Magistrats am 2. Okt. 1845 gab, vgl. Rüdiger Hachtmann, "ein gerechtes Gericht Gottes". Der Protestantismus und die Revolution von 1848 - das Berliner Beispiel, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. XXXVI/1996, S.217 f. (und die dort genannte ältere Literatur). Voraus ging dieser Adresse eine Erklärung vom 15. August 1845, die von 87 prominenten Berliner und preußischen Bürgern unterzeichnet worden war. Diese Adresse brachte u.a. zum Ausdruck, daß die preußische Geistlichkeit gespalten war. Unterzeichnet war sie nämlich von einer schmalen (innerhalb der evangelischen Amtskirche) liberalen Minorität evangelischer Amtsträger: 25 Geistlichen aus ganz Preußen, vorwiegend Anhänger Schleiermachers, darunter Sydow und Jonas. Am 26. Aug. 1845 wurde sie in der Tagespresse veröffentlicht; vgl. Karl v. Hase, *Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen*, Bd. III.2.2, Leipzig 1897, S.568 ff.; Wendland, *700 Jahre*, S.303; Hans Wulfmeyer, Ernst Wilhelm Hengstenberg als Konfessionalist, *Erlangen/Nürnberg* 1970, S.143 ff.

¹⁴Eintrag Karl August v. Varnhagens vom 3. Sept. 1845, in: ders., *Tagebücher*, Bd.3, hg. von Ludmilla Assing, Leipzig 1862, S.205. (Die Bemerkung bezieht sich zumindest zum Teil auch auf eine weitere Petition des Magistrats, in der eine Liberalisierung des - nicht zuletzt auch aufgrund der protestantischen Amtskirche - restriktiven Ehe- und Scheidungsrechts gefordert wurde.) Varnhagen (1785-1858), u.a. 1814-1816 Mitarbeiter Hardenbergs, 1819 wegen seiner liberalen Ansichten aus dem preußischen Dienst suspendiert, war ein scharfsinniger Beobachter des Zeitgeschehens und gelangte u.a. wegen seiner vielbändigen Tagebücher zu Berühmtheit.

Kirchenvolk von den religiösen Institutionen auf neue Fragen auch neue Antworten verlangte, war die Entfremdung zwischen Amtskirche und einem rasch wachsenden Teil des protestantischen Kirchenvolks fast zwangsläufig, zumal die neuorthodoxe Theologie außerdem der Konkurrenz 'alternativer' Theologien und Philosophien ausgesetzt war. Je nach Schichtzugehörigkeit kamen spezifische Faktoren hinzu, die den Graben zwischen Geistlichkeit und Kirchenvolk vertieften. Freisinniges Bürgertum und liberaler Mittelstand wurden durch die innerkirchlichen Auseinandersetzungen und durch die offenbare Intoleranz der in der Landeskirche herrschenden konservativen Strömung abgeschreckt. Sie öffneten sich rationalistischen Anschauungen. Im gehobenen Bildungsbürgertum wirkte daneben die Theologie Schleiermachers nach, der auf die theologischen Herausforderungen durch Revolution (1789 ff.) und Rationalismus nicht mit Abkapselung von der Gesellschaft antworten wollte, sondern Christentum und moderne Kultur miteinander zu vereinbaren suchte. Viele Industrielle, Bankiers und Großkaufleute wiederum waren nicht nur in hohem Maße sozialökonomisch mobil, sondern fühlten sich auch konfessionell immer weniger gebunden. Für sie wurde die Religion darüber hinaus, angesichts der Konzentration auf den wirtschaftlichen Erfolg, zunehmend zu einer Nebensache. Sie neigten nicht selten zu einem "grenzenlosen Indifferentismus" in religiösen Dingen.¹⁵ Männlichen Bürgern stand schließlich mit den in Berlin zahlenmäßig starken Freimaurern eine Art Religionsersatz zur Verfügung, der - jedenfalls dem Anspruch nach - Freiheit und Toleranz auf seine Fahnen geschrieben hatte (zugleich freilich unter dem Protektorat des Prinzen von Preußen der preußischen Monarchie verpflichtet blieb).¹⁶ Wenn die unteren Bevölkerungsschichten, d.h. für Berlin: gut achtzig Prozent der Gesamtbevölkerung, nur höchst selten Gotteshäuser aufsuchten, dann lag dies keineswegs allein daran, daß bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein der Sonntag für zahllose Gesellen und Arbeiter kein arbeitsfreier Tag war. Wichtiger noch war, daß vielen Pastoren das Verständnis für die sozialen und seelischen Nöte der armen Bevölkerung fehlte. Ihre Predigten waren im allgemeinen auf ein bürgerliches Publikum zugeschnitten. Auf einen gläubigen Protestanten aus den niederen Bevölkerungsschichten mußten sie dagegen fremd wirken, sofern dieser sich überhaupt in die Kirche traute, weil er meist nur abgerissene Kleidung besaß. Die Pfarrer geißelten moralisierend die vermeintliche Verworfenheit der Unterschichten. Ihnen ging häufig jegliche Einsicht in die sozialökonomischen und kulturellen Wurzeln der vermeintlichen Entsittlichung in den armen Bevölkerungsgruppen ab. Für die von Not und Elend diktierten, der bürgerlichen Kultur diametral gegenüberstehenden 'Kultur der Armut' der städtischen Unterschichten, wie sie für die Zeit der Umbruchs und Übergangs in der bürgerliche Gesellschaft während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts typisch war,¹⁷ besaßen die meisten Pastoren keinerlei Verständnis. "Beschränkt die vielfachen Vergnügungen, insbesondere die schnöden Entweihungen des Sonntags und Sonnabends [...]; denn Vergnügungssucht erstickt die Lust zur Arbeit und bringt um den Segen der Arbeit. Vergnügungssucht stiftet

¹⁵Franz Schnabel, *Deutsche Geschichte*, Bd. 4, S. 570.

¹⁶Vgl. Rüdiger Hachtmann, *Friedrich II. von Preußen und die Freimaurerei*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd.264/1997, S.21-54, bes. S.48 ff. (und die dort genannte Literatur).

¹⁷Ders., *Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution*, Bonn 1997, bes. S.478-485.

unglückliche Ehen und trennt die glücklichsten."¹⁸ Das war oft der einzige Ratschlag, den evangelische Geistliche - nicht nur in Berlin und Preußen, sondern auch in anderen Regionen Deutschlands¹⁹ - den Armen zu geben wußten! Mit Appellen solcherart und der Propagierung einer bürgerlichen Lebenshaltung und eines asketischen Arbeitsethos war Berlins Armenbevölkerung immer weniger zu erreichen.

Hinzu kam, daß die seit Beginn der vierziger Jahre die preußische Amtskirche dominierende neupietistische Orthodoxie im Gegensatz zum ursprünglichen Pietismus auf die aktive Beteiligung von Laien am Gottesdienst weitgehend verzichtete und sich damit einer weiteren Möglichkeit beraubte, intensive Beziehungen zu den unterbürgerlichen Massen herzustellen. Sie nahm sich ihre Wirkungskraft zudem durch die unmittelbare Verknüpfung mit einer nicht mehr zeitgemäßen, dogmatischen Form der Verkündigung des Evangeliums. Kirchliche Sozialarbeit existierte bis zum Herbst 1848 lediglich in Ansätzen. Weder dem Gustav-Adolf-Verein noch seiner konservativen Abspaltung, dem Evangelischen Verein der Gustav-Adolf-Stiftung, aus dem im August dann der 'Evangelische Verein für kirchliche Zwecke' hervorging, gelang es, in den unteren Sozialschichten Fuß zu fassen. Von gewisser Bedeutung war lediglich die Goßner-Mission. Der Bau einer Reihe neuer Kirchen seit Anfang der dreißiger Jahre gerade in solchen Stadtteilen, wo die ärmere Bevölkerung zu Hause war, nutzte da wenig - zumal der rasche Bevölkerungszuwachs gerade in diesen Bezirken den anfänglichen Effekt einer numerischen Verkleinerung der Gemeinden rasch wieder aufhob.

Allerdings entfremdete sich die protestantische Geistlichkeit nicht allen gesellschaftlichen Gruppen. Größere Resonanz fanden konservativ-pietistische Prediger erstens weiterhin innerhalb der alten Elite, im besonderen in der gehobenen Beamtenschaft sowie unter hochrangigen, adligen Offizieren, und zweitens in einem Teil des durch die Industrie in ihrer Existenz bedrohten Mittelstandes.²⁰ Beide Schichten sahen ihre traditionellen sozialen und politischen Vorrechte, bzw. ihre ehemals gesicherte Stellung, durch die wirtschaftliche Stärke und die politischen Partizipationsansprüche des modernen Wirtschaftsbürgertums, sowie durch die Auflösung der Zunftverfassung und die Einführung der Gewerbefreiheit gefährdet - und waren in besonderem Maße anfällig für pietistische Strömungen, die Trost und sittlich-moralische Stabilität versprachen. Stärker noch als nach Schichtzugehörigkeit differierte die Häufigkeit des Kirchenbesuches nach Geschlecht. Friedrich Julius Stahl sah sich infolge der 'Verweiblichung der Kirche' zu der ironischen Frage veranlaßt, "ob droben im Himmel auch wohl die Frauen um so viel zahlreicher als die Männer sind, wie hier in der Kirche auf Erden?"²¹

Die Distanz großer (männlicher) Gruppen vor allem des Bürgertums und der Unterschichten während des Vormärz gegenüber der evangelischen Landeskirche und ihren

¹⁸Aus einer Predigt Arndts (vgl. Anm.6) aus dem Jahre 1837, nach: Boeckh, Predigt in Berlin, S.314. Wie sehr das abgerissene Äußere viele Proletarier während des Vormärz vom Kirchenbesuch abhielt, hat z.B. Zimmermann (Diebe, S.28) anschaulich beschrieben.

¹⁹Vgl. (mit Blick auf auf den Südwesten) Stefan J. Dietrich, Christentum und Revolution. Die christlichen Kirchen in Württemberg 1848-1852, S.246 ff.

²⁰Vgl. Hachtmann, "Gerechtes Gericht Gottes", S. 221, Anm. 55 (und die dort genannten Belege).

²¹Vgl. Büchsel, Erinnerungen, IV, S. 109. Stahl (1802-1861), 1832-1840 Prof. für Recht und Staatswissenschaften in Erlangen, wurde 1840 nach Berlin berufen und entwickelte dort das sehr einflußreiche konservative Konzept des "christlichen Staates". 1849 bis 1861 war er ein herausragender Vertreter der Konservativen im preußischen Herrenhaus. Er publizierte häufig in der EKZ.

Funktionsträgern ist allerdings nicht einfach mit Areligiosität oder religiöser Indifferenz gleichzusetzen. Anklang fanden vielmehr Formen weltbezogener Religiosität, wie sie von den Dissidentenbewegungen der 'Lichtfreunde' und Deutsch-Katholiken vertreten wurden; innerhalb des 'großen', mehrere tausend Mitglieder zählenden und höchst einflußreichen Berliner Handwerkervereins - nach seinem Gründer auch Hedemannscher Handwerkerverein genannt²² - verband sich theologischer Rationalismus mit säkularer Philosophie und partiell auch mit sozialistischen Theoremen.

Andere Schichten des Proletariats²³ huldigten Formen naiven Volksglaubens. Mitunter entwickelte sich eine intensive, geradezu anrührende Frömmigkeit - von kirchlichen Funktionsträgern mißtrauisch beäugt, da diese ihr Monopol auf Religionsausübung infrage gestellt sahen.

Um 1830, nachdem infolge des enormen Bevölkerungswachstums der Rosenthaler Vorstadt der für diesen besonders armen Stadtteil zuständige Pastor seine Gemeinde nicht mehr ausreichend betreuen konnte, hatte sich dort auf den "Impuls" eines verarmten selbständigen Webers, namens Sigismund, und eines "inspirierten Maurergesellen" hin ein Verein gebildet, der sich wöchentlich dreimal "zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen und christlicher Erbauung versammelt". Nachdem der Weber Sigismund "anfangs in seinem eigenen Zimmer für sich und seine Familie Andachtsübungen [veranstaltete], die in Bibellesen, Beten und Gesange geistlicher Lieder bestanden und soviel Teilnahme unter nahen und entfernteren Verwandten [fanden], daß der Raum seines Zimmers bald zu beschränkt zur Aufnahme der Trostsuchenden wurde und man sich genötigt sah, ein gemeinschaftliches Zimmer auf gemeinsame Kosten zu mieten. [...] Aber auch dieses Zimmer, in das der Beschauer nicht ohne Rührung treten kann, wenn er die aus den entbehrlichen Utensilien zusammengezimmerten Bänke, ... den zerbrechlichen Altar ... und auf dem die Bibel nebst einigen Gesangbüchern und Kinderlehren liegen, den Polsterstuhl für den Redner und den verborgenen, ehemals lackiert gewesenen Zinnleuchter mit einem

²²Neben dem 1844 gegründeten großen, bestanden in der preußischen Hauptstadt während des Vormärz noch mehrere kleinere Handwerker- und Gesellenvereine. Die beste Darstellung über den großen Berliner Handwerkerverein findet sich bei Franziska Rogger, "Wir helfen uns selbst!" Die kollektive Selbsthilfe der Arbeiterverbrüderung 1848/49 und die individuelle Selbsthilfe Stefan Borns - Borns Leben, Entwicklung und Rezeption der zeitgenössischen Lehren, Erlangen 1986, bes. S.27-39; vgl. außerdem vor allem Kurt Wernicke, Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung 1830-1849, Berlin 1978, bes. S.47-53.

Heinrich Hedemann (1800-1872), 1832-1860 Stadtrat, seit 1834 außerdem Stadtsyndikus, 1860-1872 Berliner Bürgermeister, gründete den Verein und war bis zum Herbst 1848 dessen Vorsitzender.

²³Der Begriff 'Proletariat' meint in den Jahren vor der Jahrhundertmitte natürlich etwas anderes als gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Das Proletariat - weder Stand noch Klasse - setzte sich aus mehreren Teilschichten zusammen: (1.) den proletaroiden Selbständigen (in Berlin um 1848 13% bis 14% der Erwerbsbevölkerung), (2.) den Gesellen, qualifizierten Fabrikarbeitern und Handlungsdienern (37% bis 38%), (3.) Tagelöhnern, sonstigen unqualifizierten Arbeitskräften, Dienstpersonal etc. (ca. 27%) sowie (4.) subproletarischen Schichten (gut 5%). Vgl. im einzelnen: Rüdiger Hachtmann, Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997, S.69-79, sowie als knapper Überblick: ders., Zwischen konservativer Beharrung und demokratisch-sozialistischer Utopie. Politische Einstellungen und Organisationsverhalten von Bürgertum, Mittelstand und Proletariat während der Berliner Revolution von 1848, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart 14/1995, S.103 f.

halbherabgebrannten Lichte betrachtet, wurde bald für die sich täglich mehrende Menge zu klein". Der Antrag, die Miete für einen größeren Raum und die Kosten für Heizmaterial zu bezuschussen, wurden von der Berliner Armendirektion an das Konsistorium der Mark Brandenburg und den Bischof Neander²⁴ weitergeleitet. Neander "äußert[e] sich skeptisch über die Betstunden" und riet dringend, die beantragte Unterstützung abzulehnen. Er "vermißt[e] die Autorität, vor allem [war] ihm der inspirierte Maurergesell suspekt".²⁵

Areligiosität in den Unterschichten war erst ein Resultat der Revolution. Wie sehr breite, durch die Märzrevolution enthusiastisierte Bevölkerungsgruppen im Frühjahr 1848 noch von starken religiösen Unterströmungen emotional beeinflusst waren, geht etwa aus der Tatsache hervor, daß am 19. März vor dem Stadtschloß, als der König vor den aufgebahrten Märzgefallenen seine Mütze zog, eine nach Tausenden zählende Menschenmenge spontan und voller Inbrunst den Choral 'Jesus meine Zuversicht' anstimmte. Genauso selbstverständlich wurde die Bestattungsfeier für die Märzgefallenen in kirchlichem Rahmen abgehalten. Politische und religiöse Opposition zogen noch während der Revolution vielfach an einem Strang; das demokratische Engagement führender 'Lichtfreunde' und Deutsch-Katholiken brachte dies deutlich zum Ausdruck.²⁶

Die enge Verzahnung von religiöser und politischer Kritik läßt sich daneben u.a. an der Säkularisierung von Schlagworten und Parolen, die theologischen Auseinandersetzungen entstammten, nachvollziehen. Namentlich die Kritik am 'Jesuitismus' war im Vormärz ein Vehikel, sowohl religiöser Intoleranz, wie sie etwa Hengstenberg personifizierte, als auch darüber hinaus politische Unterdrückung generell zu geißeln, ohne daß der Kritiker

²⁴D. A. Neander (1775-1869), seit 1805 Pfarrer in Flemmingen (bei Nauenburg), seit 1817 Pfarrer, Superintendent, Konsistorialrat und Vorsteher des theologischen Seminars in Merseburg, seit 1823 Pfarrer, Propst und Oberkonsistorialrat in Berlin, seit 1829 erster Generalsuperintendent von Brandenburg und Direktor des Konsistoriums, wurde 1830 zum Bischof ernannt.

²⁵Nach: Geist/Kürvers, Berliner Mietshaus, I, S.372 f.; vgl. auch die Sozialreportage des Schweizer Studenten Heinrich Grunholzer, die dieser im Auftrag von Bettina v. Arnim durchführte: Bettina v. Arnim, Dies Buch gehört dem König, Anhang: Erfahrungen eines jungen Schweizer im Voigtlande, in: dies., Werke und Briefe, Bd.3, hg. von Gustav Konrad Darmstadt 1963, S.250 ff.

²⁶Um nur die wichtigsten Persönlichkeiten zu nennen: Leberecht Uhlich (1799-1872), seit 1827 Pfarrer in Pömmelte (bei Schönebeck), seit 1845 in Magdeburg, seit 1847 Prediger der freireligiösen Gemeinde in Magdeburg und führender Repräsentant der protestantischen 'Lichtfreunde', wurde Anfang Mai 1848 in die Preußische Nationalversammlung gewählt. Johannes Ronge (1813-1887), seit 1841 Kaplan in Grottkau, 1843 amtsentoben, 1844 wegen seiner Kritik an der Trierer Rockverehrung exkommuniziert, zentrale Persönlichkeit der deutschen-katholischen Bewegung ('Rongekult'), war 1848/49 Mitglied des Frankfurter Vorparlaments und anschließend führend in der demokratischen Bewegung tätig. Gustav Adolph Wiliscenius (1803-1875), seit seiner 1846 erfolgten Amtsenthebung als protestantischer Pfarrer, Prediger der freien Gemeinde in Halle. 1848 war er u.a. Mitglied des Vorparlaments (nicht dagegen der Deutschen Nationalversammlung). Der Prediger der freireligiösen Gemeinde Königsberg Julius Rupp (1809-1884), 1842 bis zu seiner Suspendierung Divisionsprediger, wurde im Jan. 1849 in die Zweite Kammer des preußischen Parlaments gewählt, 1862 erneut ins preußische Abgeordnetenhaus. Zu prominenten Lichtfreunden bzw. Deutsch-Katholiken, die im Vorparlament und in der Deutschen Nationalversammlung saßen, gehörten u.a. Robert Blum und Gustav Struve (bekanntgeworden als Mitstreiter Friedrich Heckers); in die Preußische Nationalversammlung wurden neben Uhlich die Dissidenten Eduard Baltzer und Nees van Esenbeck gewählt. Auf der regionalen und kommunalen Ebene waren die Beziehungen zwischen religiöser Dissidentenbewegung und der demokratischen Linken häufig noch enger.

im protestantischen Preußen Gefahr lief, sich der Verfolgung obrigkeitstaatlicher Instanzen auszusetzen.

Anfang Dezember 1847 hatten sich etwa zweihundert Gesellen in der Berliner Tischler-Herberge zu einer Versammlung zusammengefunden. Mehreren gemeinsam gesungenen Liedern und einem Gedicht "gegen den Jesuitismus" folgte ein Vortrag, äußerlich gleichfalls "gegen die Jesuiten gerichtet, den Anspielungen nach aber gegen die absoluten Monarchien und die gegenwärtigen Regierungen", wie in einem lägeren Polizeiprotokoll kritisch hervorgehoben wurde. Das Mittelalter, so wurde in dem Vortrag ausgeführt, sei die Kindheit der Menschheit, die Bindung an die Eltern, d.h. Fürsten und Kirche, in gewisser Weise notwendig gewesen. Mit der Reformation aber habe die Zeit begonnen, wo die Menschheit mit "Nothwendigkeit als Jüngling zur Freiheit erwache. Zuerst durch die Religion an Gott, durch den Feudalismus an die Fürsten gekettet, habe das Volk des Mittelalters noch in tiefer Abhängigkeit gelebt; da sei Luther aufgestanden und habe das Volk [auf] religiösem Gebiete frei gemacht; in Spanien aber sei ein Mensch aufgestanden, der durch Stiftung eines Ordens demgegenüber die Menschheit in niedrigster Knechtschaft zu erhalten gestrebt habe. Sein Grundsatz, 'der Zweck heilige die Mittel', sei ebenso wie Heuchelei, Verrat und Bosheit mit dem ganzen Wesen der geheimen Polizei in alle Kreise des Staates eingedrungen und habe das freie Wort gehemmt; und dieser Jesuitismus, wo er sich auch zeige, besonders aber der politische, müsse verbannt werden; wir seien der Zeit enthoben, wo wir der Eltern bedurft; uns frei zu machen, sei unsere Aufgabe."²⁷

Implizit werden hier nicht nur Hengstenberg und seine neorthodoxen Anhänger, sondern das gesamte politische System Preußens unter Friedrich Wilhelm IV. überhaupt als 'Jesuitismus' denunziert - eine Verknüpfung, die angesichts der außenpolitischen Sympathien des Monarchen für die konservativ-katholischen Kantone während des Schweizer Sonderbundkrieges im November 1847 so fern nicht lag. Ein wesentlicher Auslöser der inneren militärischen Auseinandersetzungen in der Schweiz war die Forderung der liberaldemokratisch dominierten Kantone nach Auflösung aller katholischen Orden in der gesamten Eidgenossenschaft und die Ausweisung namentlich der Jesuiten - ein Verlangen, dem sich die konservativ-'jesuitischen' Kantone widersetzen und für das sie schließlich selbst einen Krieg in Kauf nahmen (obwohl sie militärisch auf ihn schlecht vorbereitet waren).

In diesen Schweizer Bürgerkrieg, den die freisinnigen Kantone innerhalb kurzer Zeit militärisch für sich entscheiden konnten, war die Hohenzollernmonarchie indirekt involviert, weil der Kanton Neuenburg (Neuchâtel) bis 1847 Preußen in Personalunion verbunden war. Nach außen blieb Preußen zwar neutral; politisch stand Friedrich Wilhelm IV. jedoch auf seiten der konservativen Kantone. Deren Niederlage wurde auch in der preußischen Hauptstadt mit "scharfen und mannigfachen Äußerungen der Schadenfreude" begrüßt:

Wenige Tage nach dem Ende des Sonderbundkrieges, so notierte Varnhagen Anfang Dezember 1847 in sein Tagebuch, "stand in unseren Zeitungen die Anzeige, wer ein recht ähnliches Bild des Jesuitengenerals sehen wolle, möge unter den Linden die Weinstube des Herrn Habel besichtigen; dort aber hing und hängt nur das Bild des Königs. Man

²⁷Polizeibericht vom 10. Dez. 1847, in: Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam (BLHA), Rep.30, Berlin C, Polizeipräsidium, Tit.94, Nr.10425, Nr.3, Bd.1, Bl.11-17; Zitate: Bl.11 u. 13.

spürt dem schlechten Spaßmacher bis jetzt vergebens nach." Zahlreiche Berliner erwarben "Tabaksdosen, die den König und einen Jesuiten mit den Rücken zusammengewachsen als 'Sonderbündler' vorstellten, man sang Spottlieder, man machte hundert Witze".²⁸ Infolge des engen Verhältnisses von Staat und Kirche politisierte sich in den letzten Jahren vor der Revolution die religiöse Opposition, während umgekehrt die Kritik von liberaler und demokratischer Seite an den herrschenden Verhältnissen meist auch eine Kritik der Kirchenpolitik unter Friedrich Wilhelm IV. einschloß. Zugleich behielt der konservative Protestantismus vor allem in den Sozialschichten starke Bastionen, die sich durch die sozialen und wirtschaftlichen Umbrüche des Vormärz in besonderem Maße gefährdet sahen. Angesichts des Nebeneinanders von pietistisch-neuorthodoxen, eher moderaten und schließlich rationalistischen Grundströmungen, die intern wiederum vielfach differenziert waren, bot sich dem zeitgenössischen Beobachter in der Hauptstadt Preußens ein Bild mannigfacher religiöser Vielfalt. "In dem Lande der ausgebreitetsten Sektenfreiheit, in Nordamerika, kann der religiöse Parteienkampf zwar wohl äußerlich freier, aber nicht intensiver geführt werden als bei uns", konstatierte der demokratische Sozialkritiker Friedrich Saß einige Jahre vor der Revolution.²⁹ Der Trend zunehmender Entkirchlichung, nicht "Christentumsfeindschaft", wachsender Teile der Bevölkerung indessen war unübersehbar. Die Revolution 1848 war nicht die Ursache der Distanz zum offiziellen Protestantismus. Sie machte, da nunmehr öffentlich artikuliert werden konnte, was zuvor die Zensur unterbunden hatte, lediglich sichtbar, was früher angelegt war - und zwang zugleich die Geistlichkeit stärker als vorher zu politischen Stellungnahmen gegenüber den modernen Zeitströmungen. Die Geistlichkeit freilich hatte traditionell Schwierigkeiten im Umgang mit Liberalismus und Demokratie, den politischen Hauptströmungen der bürgerlichen Moderne. Besonders sichtbar wurde dies im Revolutionsjahr, als nicht nur die mit aller Gewalt hereinbrechende bürgerliche Moderne die vormals 'heile Welt' einer auf die staatliche Obrigkeit orientierten protestantischen Amtskirche (vollends) zu zerrümmern schien, sondern auch die Unterschichten, der 'Pöbel', unüberhörbar politische Partizipationsansprüche anmeldeten. Die Revolution wurde für protestantische Amtsträger zur größten Herausforderung - einer Herausforderung, vor der die meisten von ihnen letztlich kläglich versagten.

Bereits vor der Berliner Märzrevolution, als wachsende Teile der Berliner Bevölkerung von den Ereignissen zunächst in der Schweiz, dann im Königreich der beiden Sizilien und schließlich durch die Pariser Februarrevolution gleichsam elektrisiert wurden, machten Hengstenberg und ebenso andere konservative Theologen aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Friedrich Wilhelm Krummacher z.B., seit 1847 Pastor an der Dreifaltigkeits-Kirche, glaubte in einer Predigt Anfang Februar, als im fernen Italien die europäische Revolution ihren Lauf durch Europa gerade erst begann, "Grundsätze und Richtungen dämonischen Ursprungs" ausmachen zu können. Er sah eine "Zeit ohne Pietät, Untertänigkeit und Treue, in der jeder regieren und keiner mehr gehorchen will", am

²⁸Eintrag Varnhagens vom 9. bzw. 12. Dez. 1847, in: ders., Tagebücher, Bd.4, S.166 bzw. S.175.

²⁹Friedrich Saß, Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwicklung (1846), ND Berlin 1983, S.112. Saß (1819-1851), Schriftsteller und Journalist, gehörte 1848 zu den prominenten Demokraten Berlins.

"Horizont unserer Tage" heraufdämmern.³⁰ Hengstenberg bezeichnete die Revolution als "Mond- und Geisterverfinsterung des März des Jahres 1848". Für wahre Christen sei sie (so Krummacher und ähnlich Büchsel) eine Art gottgewollter Prüfung, eine neue "Sündfluth", ein "wohlverdientes Gericht".³¹ Das war an sich nichts Besonderes. Das Gefühl, einer Naturkatastrophe dämonischen Ursprungs ausgesetzt zu sein, oder auch eines schweren, letztlich jedoch reinigenden Fiebers, von Gott gesandt, die Gläubigen zu prüfen, bestand bei zahlreichen evangelischen Geistlichen überall in Deutschland.³² Im protestantischen, mit der Obrigkeit besonders eng verbandelten Preußen und namentlich unter den führenden Berliner Theologen war dieses apokalyptische Gefühl freilich außerordentlich stark politisch aufgeladen, außerdem mit einer Intensität von antidemokratischen und antiliberalen (sowie antijüdischen) Affekten überlagert, die anderswo zu fehlen scheinen.

Als in der ersten Hälfte des März 1848 die Bewegung auch auf die preußische Hauptstadt übergriff und zunächst nach Hunderten, schließlich nach Tausenden zählende Volksversammlungen im Tiergarten - der damals außerhalb des engeren Stadtgebietes lag - abgehalten wurden, Redner und 'Volk' dort lautstark Meinungs-, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit verlangten, stieß dies, und nicht etwa die blutigen Übergriffe des Militärs, die bereits in den Tagen vor der Märzrevolution mehrere Tote forderten, auf Empörung bei Berliner Geistlichen. Zumindest einigen Pfarrern gingen die Truppen noch zu 'lasch' gegenüber unbotmäßigen Berlinern vor. Johannes Goßner, damals bereits 74 Jahre alt, vormaliger Pfarrer an der Betlehems-Kirche und Begründer der nach ihm benannten Mission, "flehte" Friedrich Wilhelm IV. unmittelbar vor dem 18. März 1848 in einem Schreiben an, "nicht blind, sondern scharf schießen zu lassen, auch wenn zehn Revolutionäre getötet würden, so werde er das Leben von hundert ruhigen Bürgern retten."³³ In die gleiche Kerbe schlug auch Krummacher. Er zeigte sich in den Tagen vor der Märzrevolution gegenüber Soldaten eines Kavallerie-Regiments verwundert, warum sie den Aufläufen des "Pöbels" "so unthätig zusähen". Später bedauerte er, daß der "ganzen Katastrophe" nicht von militärischer Seite konsequent "vorgebeugt" worden sei.³⁴ Auch in der Folgezeit brandmarkten die Berliner Geistlichen in guter (preußisch-)protestantischer Tradition jedwede Revolution als Aufruhr wider die Obrigkeit. Carl Immanuel Nitzsch, Prediger an der Dorotheenstädtischen Kirche, bezeichnete am 7. Mai 1848 die Revolution als "Aufruhr und Krieg", die "jede Grundlage der Wohlfahrt in Frage gestellt" habe. "Der immer tiefer gehende, immer weiter ausgebreitete Gedanke, es gäbe kein Heil, so lange nicht das Volk in allen Gliedern des Staates zur Gesetzgebung mitwirke", habe sich mit der Märzrevolution "endlich überstürzt und in Empörung, Ge-

³⁰Nach: Ernst Schubert, Die evangelische Predigt im Revolutionsjahr 1848. Ein Beitrag zur Geschichte der Predigt wie zum Problem der Zeitpredigt, Gießen 1913, S.74 f. Krummacher (1796-1868) 1818-1823 Hilfsgeistlicher in Frankfurt a.M., 1823-1825 Pfarrer in Ruhrort, 1825-1834 in Barmen und 1834-1847 in Elberfeld, wurde 1853 Oberhofprediger an der Königlichen Hof- und Garnisonskirche in Potsdam.

³¹EKZ 42/1848 (1. April), Sp. 245 bzw. Krummacher, Selbstbiographie, S. 205; vgl. außerdem Büchsel, Erinnerungen, S. 47.

³²Vgl. z.B. Dietrich, Christentum und Revolution, S.43 ff.

³³Goßner (1773-1858), zunächst katholischer Theologe und als Kaplan tätig, trat Mitte 1826 zum evangelischen Christentum über. 1829-1846 war er Prediger an der Betlehems-Kirche.

³⁴Krummacher, Selbstbiographie, S.202.

walttat und Ungerechtigkeit umgesetzt." Johann Friedrich Arndt klagte am 21. Mai 1848, daß man "es jetzt zu thun [habe] mit den allerheftigsten Stürmen aufgeregter Leidenschaften, unwürdiger Parteiungen, aufwieglerischer Grundsätze und frevelhafter Gotteslästerungen". "Alle Grundpfeiler unseres Glücks" würden unterwühlt, unabsehbare "Abgründe" geöffnet. Friedrich Strauß, Hof- und Domprediger, rief am 30. Juli 1848 aus: "Auführer wollten auf eigenem Weg das Volk zu seinem Glück führen, und tausende ließen sich betören, die Führung des Herrn zu verwerfen und der menschlichen Kraft zu trauen." Freiheit dürfe man nur als "Freiheit von der Sünde" verstehen. "Aber die Helden unserer Tage wollten die himmlische Gabe mit irdischer Faust an sich reißen"; eine "allgemeine Knechtschaft" drohe.³⁵ Auch außerhalb Berlins und Preußens standen Geistliche der Revolution distanziert gegenüber, war der protestantische Freiheitsbegriff gleichsam klassisch gespalten in innere und äußere Freiheit, wurden Demokratie und Liberalismus (vom Sozialismus gar nicht zu sprechen) als 'falsche' Freiheiten denunziert.³⁶ Selten jedoch äußerten sich Pastoren und theologische Wortführer so scharf wie in Berlin. Anfangs freilich wagten die meisten Pastoren der preußischen Hauptstadt nicht, mit ihren Ansichten öffentlich hervorzutreten. Dazu war der Einfluß der Demokraten in der 'roten Hochburg' Berlin zu stark. Erst als sich im Mai 1848 ein Stimmungsumschwung innerhalb der Berliner Bürgerschaft abzeichnete und breitere Kreise der gehobenen Bevölkerungsschichten ihre Ablehnung der Märzrevolution artikulierten, begannen zahlreiche Geistliche gegen demokratische 'Anarchie' und andere revolutionäre Übel - theologisch kaum verbrämt - zu wettern. Mutiger war nur die EKZ. Sie sah keine vierzehn Tage nach der Märzrevolution mit der "schaurigen Berliner Nacht" die "Stunde und die Macht der Finsternis beginnen".³⁷ Mitte April erklärte Hengstenberg in guter lutherischer Tradition: "Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung." Sodann wandte er sich gegen liberale und demokratische Anfechtungen: "Wie niedrig denken die vom Menschen, die in der politischen Freiheit das Ziel der Menschheit finden. Sie setzen den Menschen auf seine Naturseite herab." Ein besonderer Dorn im Auge waren ihm die

³⁵Schubert, Ev. Predigt, S. 74 bzw. 89; Boeckh, Predigt in Berlin, S.317. Vgl. ferner (zu Krummacher) Wolfram Siemann, Die evangelischen Kirchen und ihre Stellung zur Revolution von 1848/49, in: Die evangelischen Kirchen und die Revolution 1848, Neustadt/Aisch 1993, S. 4. Nitzsch (1787-1868) war seit 1822 Prof. für Dogmatik und praktische Theologie zunächst in Bonn, seit 1847 dann an der Berliner Universität und erster Inhaber der auf seinen Antrag hin gegründeten Universitätsprediger-Stelle; nach der Revolution wurde er dann u.a. Mitglied des Oberkirchenrates (OKR), Oberkonsistorialrat und (1855) Propst, von 1864-1866 Superintendent. Von 1849 bis 1853 saß er außerdem in der Ersten Kammer des preuß. Parlaments. F. Strauß (1786-1863), seit 1809 Pfarrer in Ronsdorf (Bergisches Land), seit 1814 in Elberfeld, fungierte seit 1822 als Dom- und Hofprediger; er war außerdem wie Nitzsch (seit 1822) ordentl. Prof. für Theologie an der Berliner Universität, seit 1836 Oberkonsistorialrat, seit 1850 Mitglied des Oberkirchenrates (OKR) und wurde 1856 zum Ober-Hofprediger ernannt.

³⁶Vgl. z.B. Dietrich, Christentum und Revolution, S.87-94, 181 ff.; ferner Jonathan Sperber, Germania mit der Phrygiermütze. Zur politischen Symbolik der Revolution von 1848/49 in den Rheinlanden, in: Imtraud Götz von Olenhusen (Hg.), 1848/49 in Europa und der Mythos der Französischen Revolution, Göttingen 1998, S.68.

³⁷EKZ 42/1848 (1. April), Sp. 248.

"gefeierten Liberalen". Sie seien "wahre Knechtsseelen." "Gott bewahre uns Alle vor der Freiheit der Liberalen."³⁸

Nicht erst die Märzrevolution, bereits die Pariser Februarrevolution galt der EKZ als Gewaltstreich einer "kleinen Rotte Frevler, unwisende Werkzeuge der gerechten Gerichte Gottes". Revolutionäre Ideen und revolutionäres Handeln wurden zur Nationaleigenschaft der Franzosen, Frankreich zu "einem elenden Land voll von Sklavenseelen".³⁹ Diese Ansicht findet sich später immer wieder. Auch Krummacher hatte schon Anfang Februar in einer Predigt, als im fernen Italien die europäische Revolution ihren Lauf durch Europa gerade erst begann, "Grundsätze und Richtungen dämonischen Ursprungs" gesichtet.⁴⁰ Nicht nur Franzosen, auch die Polen und insbesondere "die Juden" galten als Drahtzieher einer europaweiten, revolutionären Verschwörung und wurden auch in der Folgezeit für alle demokratischen Übel verantwortlich macht. Die zahllosen antijüdischen Ausfälle namentlich der EKZ gegen "die Juden" hier wiederzugeben, würden den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen.⁴¹

Mit ihrem kaum gezügelten Judentum stellte die EKZ die weltlich konservative Presse in den Schatten, selbst die Anfang Juli 1848 gegründete Kreuz-Zeitung. Ansonsten finden sich nach dem 19. März in der EKZ ebenso wie in späteren Autobiographien bekannter Berliner Geistlicher alle konservativen Mythen über die Märzrevolution: Sie sei "vorher verabredet" und von einem "Schwarm fremder Emissäre", vornehmlich Franzosen, geleitet worden. Das Militär sei am 18./19. März "überall siegreich" gewesen.⁴² Auch sonst kolportierten Berliner Pastoren in der Evangelischen Kirchenzeitung als ihrem Sprachrohr Ansichten, wie sie ähnlich von weltlich-konservativer Seite geäußert wurden: Die Flucht des Prinzen von Preußen und späteren Königs und Kaisers Wilhelm I. unmittelbar nach der Märzrevolution etwa, galt als Schande, für die "die Stadt Berlin [...] kniend Abbitte thun" müsse.⁴³ Mit der Einführung freier und gleicher Wahlen zur Deutschen und zur Preußischen Nationalversammlungen würden "alle durch Gottes Ordnung [...] geheiligten Gliederungen der Nation" auf den Kopf gestellt werden. Namentlich das preußische Parlament galt der EKZ als "großer, meist besitzloser Haufen"; von den Ab-

³⁸Zitate: EKZ 42/1848 (19. April), Sp. 301-304. In der Folgezeit wird dieses Thema dann wortreich variiert; vgl. EKZ 42/1848, Sp. 241 ff., 271 ff., 465 ff., 475 ff. u. ö.

³⁹EKZ 42/1848 (18. März bzw. 26. April), Sp. 209 bzw. 313; vgl. auch Zitat, S.[1].

⁴⁰Nach: Schubert, Ev. Predigt, S. 74 f. Vgl. auch Gerhard Besier, Die Landeskirche und die Revolution von 1848/49. Die Reichsverfassung und die preußische Verfassungsfrage, in: J. F. Gerhard Goeters, Rudolf Mau (Hg.), Die Geschichte der evangelischen Kirche der Union, Bd. I: Die Anfänge der Union unter landesherrlichem Kirchenregiment (1817-1850), Leipzig 1992, S. 376.

⁴¹Vgl. Rüdiger Hachtmann, Berliner Juden und die Revolution von 1848, in: Reinhard Rürup (Hg.), Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien, Berlin 1995, bes. S.59 f., 62; ders., "Gerechtes Gericht Gottes", S.234-239; ders., Berlin 1848, S.541 ff.

⁴²Büchsel, Erinnerungen, IV, S. 48; Krummacher, Selbstbiographie, S. 204, 206. Vgl. ferner EKZ 42/1848, Sp. 468. Zu den Mythen von der Verschwörung und dem Sieg des Militärs am 18. März vgl. Hachtmann, Berlin 1848, S.170 ff., 189-200.

⁴³Büchsel Anfang Okt., nach: BZH vom 7. Okt. 1848.) Vgl. auch EKZ 42/1848, Sp. 466. Zur Flucht des Prinzen von Preußen vgl. vor allem Karl Haenchen, Flucht und Rückkehr des Prinzen von Preußen im Jahre 1848, in: Historische Zeitschrift, Bd.154/1936, S.44-55.

geordneten dieses Parlaments gehe "ein unverkennbares Gelüste nach fremdem Gute" aus usf.⁴⁴

Besonders vehement verwarfen Berliner Geistliche wie Krummacher oder Strauß die Forderung nach deutscher Einheit. Sie behaupteten, daß "die vielbesprochene Einigung unsrer vaterländischen Stämme in der bewußten oder unbewußten Absicht [gefordert werde], das ganze Land allmählich um so ungehinderter im Sinne eines modernen Heidenthums geistig nivellieren zu können". Krummacher war angesichts der Konstituierung der provisorischen Reichszentralgewalt besonders darüber bekümmert, daß Preußen "zu einer Provinz dieses sogenannten einigen Deutschlands erniedrigt" werden solle.⁴⁵ Manche Pfarrer demonstrierten ihre borussische Haltung, indem sie sich weigerten, trotz behördlicher Anordnung die deutsche Fahne aufzuziehen.

Pfarrer Kuntze, seit 1847 Pfarrer an der St. Elisabeth-Kirche vor dem Rosenthaler Tor (damals das Berliner Elendsviertel), gab erst am 30. März widerwillig einer entsprechenden Verfügung des Übergangskabinetts Arnim-Boitzenburg vom 21. März nach. Erst als Mitglieder der am 19. März 1848 ins Leben gerufenen Berliner Freiwilligenmiliz, "16 bewaffnete Bürgerwehrmänner mit zwei Führern" erschienen, holte er die preußische Fahne ein. Die Bürgerwehrlaute zogen vor Kirche und Pfarrhaus die deutsche Fahne auf.⁴⁶

Angesichts solcher Vorfälle konnte es nicht ausbleiben, daß die Bürgerwehr ihrerseits bei konservativen Geistlichen in die Kritik geriet. Vorgeworfen wurde ihr (zu Unrecht), daß sie dem 'revolutionären Treiben' angeblich untätig zusähe.⁴⁷ Den Staatsstreich der Krone im November 1848 begrüßten die konservative Geistlichkeit und namentlich die EKZ enthusiastisch; dadurch sei endlich der "überaus traurige und unwürdige Zustand" in Berlin seit März 1848 beendet worden.⁴⁸

Der prinzipiellen Gegnerschaft zur Revolution korrespondierten enge Kontakte der führenden konservativen Geistlichkeit zu den höchsten staatlichen Funktionsträgern. Friedrich Wilhelm IV. ging nach dem Ende der Barrikadenkämpfe den Hofprediger Strauß um Trost und Rat an. Er suchte darüber hinaus eine enge Verbindung zu Krummacher, der ihm als einer der "tapferen Kämpfer der Heils-Schlachten, die Rettung bringen und den rechten Frieden", als "auserlesenes Rüstzeug für diese Siege" galt.⁴⁹ Der Graf Brandenburg (ein illegitimer Sohn Friedrich Wilhelms II. und damit ein Onkel Friedrich Wilhelms IV.) fand sich, unmittelbar nachdem er Anfang November zum Ministerpräsidenten und Chef des ersten offen gegenrevolutionären Kabinetts ernannt worden war, bei

⁴⁴EKZ 42/1848, Sp. 467; 43/1848, Sp. 886. Zur distanzierten Haltung Krummachers den beiden Nationalversammlungen gegenüber vgl. Schubert, Ev. Predigt, S. 26.

⁴⁵Nach: Schubert, Ev. Predigt, S. 50 bzw. 52. Einzig der Prediger Müller bezog sich positiv auf das Bestreben nach nationaler Einigung, vgl. ebd., S. 121.

⁴⁶Spenerische Zeitung vom 1. April 1848.

⁴⁷Vgl. EKZ 42/1848, Sp. 466; 43/1848, Sp. 914; Büchsel, Erinnerungen, IV, S. 52 f. Die Klage über die Bürgermiliz hatte freilich auch einen sehr konkreten Hintergrund; vgl. S.[14]. Zur Berliner Bürgerwehr ausführlich: Hachtmann, Berlin 1848, bes. S.234-259, 586-596.

⁴⁸Zitat: Erklärung der Redaktion vom 14. Nov. 1848, in: EKZ 43/1848, Sp.913 ff. Zum Staatsstreich selbst vgl. Hachtmann, Berlin 1848, S.739-763.

⁴⁹Friedrich Wilhelm IV. an Krummacher vom 22. Aug. 1848, nach: Krummacher, Selbstbiographie, S. 211.

Büchsel zum Abendmahl ein und wurde von diesem vor der Gemeinde "ermahnt, fest zu stehen und nicht zu wanken." Brandenburg stand daraufhin "auf und stieg die Stufen zum Altar hinauf, reichte mir die Hand und sprach: 'Gott stehe mir bei.'"⁵⁰ In enge persönliche Beziehung trat derselbe Prediger auch zu Wrangel, nachdem dieser Mitte November der Revolution den Todesstoß versetzt hatte. Schon in den Tagen vor dem 18. März hatte Büchsel mehrere der verunsicherten Minister als Seelsorger wieder aufgerichtet.⁵¹

So wie der König und seine engsten Mitstreiter sich an ihre Seelsorger wandten, nicht nur wenn sie sich in religiösen, sondern auch wenn sie sich in politischen Nöten befanden, gehörten umgekehrt für die konservative Geistlichkeit und ihre theologischen Stichwortgeber Politik und Religion untrennbar zusammen.⁵² Es war kein Zufall, daß der "politische Theologe" Ernst Ludwig v. Gerlach, gleichzeitig Haupt der preußischen Kamarilla, wiederholt für die EKZ schrieb und umgekehrt Hengstenberg an der Gründung der Kreuzzeitung, dem Anfang Juli 1848 gegründeten Zentralorgan der weltlichen Hochkonservativen, beteiligt war. Manches brachte die EKZ noch unverblümt zum Ausdruck als die Kreuzzeitung. In ziemlich allen sozialen, politischen und gesellschaftlichen Fragen, gleich ob es z.B. um die Stellung der Frau, das Familienideal oder die herausragende gesellschaftliche Stellung der Armee⁵³ ging, läßt sich ein Gleichklang der Ansichten zwischen religiösem und weltlichem Konservativismus feststellen.

Während des Revolutionsjahres trat in Berlin nachweislich nur ein einziger Pastor in seinen Predigten mit gemäßigt-liberalen Äußerungen hervor, der Pfarrer Wilhelm Müller an der Jerusalems-Kirche. Er begrüßte in seiner Osterpredigt uneingeschränkt "das begeisternde Streben, in Eintracht ein freies Deutschland zu gründen", und forderte die Christen der Preußenmetropole auf, "zum Bau der wahren Freiheit unseres neu erwachten Vaterlandes", "im Geist der Eintracht und des inneren Friedens, der Sittlichkeit und Ordnung" beizutragen. Aber auch er war kein Revolutionär, sondern ein gemäßigter Liberaler, der bedauerte, daß die Revolution nicht hatte vermieden werden können.

Der Kritik der politischen Zustände der Restaurationszeit ("Die auf Leipzigs Gefilden vor 35 Jahren ausgestreuten Saaten der Freiheit und Gerechtigkeit welkten kaum geboren und ungeachtet aller Verheißungen wieder.") folgen die Worte: "Ach, daß Deutschlands Herrscher stets und besonders in jetziger Zeit ihr Ohr der Stimme der Wahrheit geliehen! Daß sie, wie jetzt, in den Kreis der Völker getreten und dessen besonnene Wünsche vernommen und beherzigt hätten, statt häufig nur auf die schmeichlerischen Lügen ihrer Günstlinge zu hören! Dann wären nicht Kampf und Blut nöthig gewesen, um endlich der Wahrheit den Sieg zu verschaffen!"⁵⁴

Innerhalb der gesamten preußischen Kirche markierte Müller keineswegs eine Linksaußen-Position. Anderswo wurde weit eindeutiger für die Revolution Stellung bezogen; das

⁵⁰Zitate: Büchsel, *Erinnerungen*, IV, S. 57 f.

⁵¹Vgl. ebd., S. 60 ff. bzw. S. 50.

⁵²Vgl. z.B. EKZ 42/1848 (15. April), Sp. 277 f., (26. April), Sp.316; EKZ 43/1848 (24. Juni), Sp. 477. Auszugsweise zit. in: Hachtmann, "Gerechtes Gericht Gottes", S. 232. Zum aktiv-konservativen Engagement protestantischer Geistlicher allgemein vgl. Wolfgang Schwentker, *Konservative Vereine und Revolution in Preußen 1848/49. Die Konstituierung des Konservativismus als Partei*, Düsseldorf 1988, S. 217; Siemann, *Kirchen*, S. 10, 14 f.

⁵³Vgl. EKZ 43/1848, Sp. 477. Zum Familienideal vgl. z. B. EKZ 42/1848, Sp. 281.

⁵⁴Nach: Schubert, *Ev. Predigt*, S.57 ff. Vgl. auch ebd., S.121.

zeigt etwa das "jubelnde, triumphierende Echo", das die Berliner Märzrevolution, als "die großen Taten und Errungenschaften der letzten Tage", in der protestantischen Geistlichkeit Breslaus fand.⁵⁵

In der preußischen Hauptstadt allerdings war Müller die Ausnahme, die (in Berlin) die Regel bestätigte: An der Loyalität der Geistlichkeit in der preußischen Hauptstadt war nicht zu zweifeln. Wenn Kritik geäußert wurde, dann von rechts: an angeblich zu weitgehenden Konzessionen und am laschen König, der der Revolution nicht entschlossen genug Widerstand entgegensetzte. Es charakterisiert das politische Spektrum der Berliner Geistlichkeit, daß Karl Sydow und Ludwig Jonas - als Repräsentanten einer liberalen Theologie in der Nachfolge Schleiermachers - unter den Berliner Pfarrern zum 'linken' Flügel gehörten, als Abgeordnete innerhalb der Preußischen Nationalversammlung jedoch auf der Rechten saßen. Am 8. Juni bezogen sie explizit gegen 'die Revolution' Stellung (und Sydow wegen einer 'Brandrede' vor der Nationalversammlung, in der er dieser Haltung unmißverständlich Ausdruck verlieh, vom Berliner 'Volk' Prügel).⁵⁶ Im November 1848 gehörten sie zur rechten Minderheit der Preußischen Nationalversammlung, die sich der Anweisung der Krone fügte und nach Brandenburg ging - während sich die Mehrheit der demokratischen und rechts- wie linksliberalen Abgeordneten gegen den Staatsstreich der Krone erklärte und in der preußischen Hauptstadt blieb. Zumindest in Berlin gerierte sich der konservative Protestantismus als die, neben der Armee, letzte Stütze der alten Gewalten.⁵⁷ Im Unterschied zum preußischen Militär besaß die protestantische Kirche in Berlin indessen kaum Schlagkraft, da ihr die 'Bataillone', die Kirchenbesucher, davongelaufen waren. Es nimmt deshalb auch nicht wunder, daß die Aktivitäten rückwärtsgewandter Pastoren auf den Sitzungen der demokratischen Klubs oder auf Volksversammlung keinen zentralen Diskussionspunkt bildeten. Wie gering die demokratische Bewegung die Kirche schätzte, ist nicht zuletzt daran abzulesen, daß der große, mehrere tausend Mitglieder zählende Demokratische Klub seine Sitzungen nicht nur werktags (ab 19 Uhr), sondern auch sonntags abhielt, ab 9 Uhr - also zur Zeit der sonntäglichen Gottesdienste.

Das Desinteresse an den politischen Stellungnahmen der Geistlichen wie überhaupt an theologischen Auseinandersetzungen reichte bis weit in liberale und moderat konservative Kreise. "Jetzt hat die Nation andere Sorgen, als daß sie um die verbindliche Kraft des Athanasischen oder Augsburgischen Bekenntnisses, oder um die Bedeutung des Teufels streiten sollte", erklärte ein Redakteur der liberalen 'Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen', nach dem Verlag kurz: 'Spenerische Zeitung', am 19. April 1848. Sein Wunsch, den dieser am Ende des Kommentars äußerte: "Möge es für uns fortan keine Veranlassung geben, religiöse Fragen zu behandeln", ging in Erfüllung. Artikel zu religiösen und kirchlichen Problemen blieben in der Folgezeit in der demokratischen, liberalen und gemäßigt-konservativen Presse eine ausgesprochene Seltenheit.

⁵⁵Vgl. ebd., S.11 ff. (Zitat aus einer Predigt von G.W.A. Krause vom 26. März 1848.)

⁵⁶Vgl. im einzelnen: Hachtmann, Berlin 1848, S.564. Sydow (1800-1882) war 1836-1842 Hofprediger in Potsdam, 1846-1876 Prediger an der 'Neuen Kirche' in Berlin. Jonas (1797-1859), seit 1833 dritter Diakonus an der Berliner Nikolaikirche, hatte den Nachlaß Schleiermachers herausgegeben.

⁵⁷Vgl. EKZ 42/1848, Sp.236, 264, 277, 321 f. u.ö.

Erleichtert wurde diese Haltung, weil zentrale Forderungen der Liberalen und Demokraten so selbstverständlich zu sein schienen, daß sie einer ausführlicheren Begründung gar nicht mehr bedurften. Dies galt insbesondere für das Verlangen, die Religion zur Privatsache zu erklären und Staat und Kirche zu trennen - Forderungen, die umgekehrt unter weltlichen wie geistlichen Hochkonservativen auf heftigsten Widerspruch stoßen mußten und stießen, ebenso wie jegliche Bestrebungen zu innerkirchlichen Reformen.⁵⁸ Auch der Einberufung einer Berliner Synode durch den Bischof Neander Ende Juli 1848 lag die Absicht zugrunde, Dämme gegen die Revolution und selbst moderate Reformforderungen zu errichten: Ziel war, die verschiedenen konservativen Anschauungen zu vereinheitlichen, wie überhaupt ein Forum zur politisch-theologischen Selbstverständigung zu schaffen. Diese Synode, eher ein Pfarrkonvent, der etwa siebzig Mitglieder zählte, tagte zwischen August 1848 und Mai 1849 insgesamt 21mal; sie machte deutlich, daß Hengstenberg mit seinen in der EKZ geäußerten Positionen der überwiegenden Mehrheit der Geistlichkeit der preußischen Hauptstadt aus dem Herzen sprach.⁵⁹

Während liberale und demokratische Bürger der Hauptstadt gegenüber der konservativen, jedoch (so erschien es den meisten jedenfalls) einflußlosen Geistlichkeit ein gelassenes Verhältnis bewahrten und sie rechts liegen ließ, war sie in den niederen Bevölkerungsgruppen infolge der engen und hier häufig spürbareren Verzahnung von Obrigkeitsstaat und Kirche vielfach ausgesprochen verhaßt.

Das gespannte Verhältnis der Unterschichten zum offiziellen Protestantismus zeigte sich - über den spärlichen Kirchenbesuch hinaus - in scharfer Kritik der Berliner Arbeiterpresse am Indoktrinationscharakter des überkommenen Religionsunterrichts. In der vom Hedemannschen Handwerkerverein herausgegebenen 'Deutschen-Arbeiter-Zeitung' hieß es am 31. Mai 1848 u.a.:

"Christlich fanatische Prediger leiten den Religionsunterricht in den Schulen und legen in das Kind schon den Keim zum künftigen Haß gegen Andersgläubige. Die Weltgeschichte hat leider tausend von traurigen Beispielen aufzuweisen, wie gerade diese falschen Priester das Feuer der Religionskriege angefacht haben, und unsre junge Freiheit sieht mit Wehmut und Verachtung darauf zurück. - Die Lehrer müssen in den Schulen den Religionsunterricht erteilen, und zwar einen solchen, welcher für alle Confessionen paßt."

Nach außen hin am sichtbarsten machte sich die Ablehnung der offiziellen Kirche und ihrer Amtsträger im Revolutionsjahr in lautstarken Demonstrationen und handgreiflichen Krawallen des 'Pöbels' gegen einzelne Pfarrer Luft, die sich mit ihren konservativen Ansichten besonders exponiert hatten. So wurde am 30. September 1848 der Superintendent Adolf Kober zum Adressaten einer 'Katzenmusik'.

"Es erschien", so berichtete der betroffene Geistliche dem Polizeipräsidenten, "vor meiner Wohnung plötzlich ein Haufe Menschen, Kinder und Erwachsene, und machte unter höhrenden Ausrufen meines Namens durch Klingeln, Pfeifen und Schreie einen so furchtbaren Tumult, daß ich und die Glieder meiner Familie in die größte Bestürzung

⁵⁸Vgl. z.B. EKZ 42/1848, Sp. 274 f., 305, 327 f., oder auch 'Neue Preußische Zeitung', besser bekannt unter dem Namen 'Kreuz-Zeitung' (KrZ) vom 6. Juli 1848.

⁵⁹Zu dieser Synode vgl. Otto Lerche, Die Berliner Synode von 1848/49. Ein Kapitel preußischer Kirchengeschichte, in: JBBKG, 38. Jg./1963, S. 142-176, sowie Hachtmann, "Gerechtes Gericht Gottes", S. 241 f.

geriethen und den äußersten Ausbruch der mit jeder Minute sich steigenden Leidenschaftlichkeiten fürchteten." Zu Übergriffen kam es indessen nicht. Ausgelöst hatte Kober die Katzenmusik durch langatmige "Ermahnungen" an seine Konfirmanden, "sich von den jetzigen anarchischen Wühlereien und Straßenexcessen entfernt zu halten". Entgegen den Vermutungen Kobers und der konservativen Presse ging die Katzenmusik nicht vom besonders radikalen und mitgliederstarken Demokratischen Klub bzw. vom Volksklub (dem zweitgrößten demokratischen Verein Berlins) aus. Sie fand vielmehr - wie alle anderen Katzenmusiken - spontan statt, wie das Polizeipräsidium, das keinen der Ruhestörer ermitteln konnte, recherchierte.⁶⁰

Auch Büchsel wurde von einer "wüsten Schar" eine 'Charivari' gebracht.⁶¹ "Vor allem die bibelgläubigen Geistlichen [waren] ein Gegenstand des Hasses der herrschenden Partei", konstatierte Krummacher.⁶² Krummacher selbst zog gleichfalls mehrfach Zorn und Spott des demokratischen 'Pöbels' auf sich und notierte (im Nachhinein!) mit einem gewissen Stolz: "Meinem Name ward zu mehreren Malen die Ehre zu Theil, in einem verhöhnen Placat an den Straßenecken zu figurieren. Eins meiner Kinder, das einmal solch Schandblatt von der Mauer riß, wurde dafür, wenn auch nur mit einigen Groschen, in Contribution genommen."⁶³

Wie unbeliebt die konservative Geistlichkeit vor allem in den untersten Schichten der Gesellschaft war, zeigten schließlich auch die Verhältnisse im Berliner Arbeitshaus (ein Ort, in dem Bettler, Prostituierte und Kleinkriminelle, aber auch Obdachlose auf engstem Raum, unter menschenunwürdigen Bedingungen zusammengepfercht waren). Nachdem sich infolge der äußeren Einflüsse 1848 die rigide Anstaltsdisziplin gelockert hatte, kam es insbesondere während der Gottesdienste wiederholt zu "Scenen verwegenen Trotzes, verhöhrender Frechheiten und wilder Thätlichkeit". Die Predigten des Anstaltsgeistlichen machten (wie Mitglieder des Berliner Magistrats lakonisch konstatierten) "keinen Eindruck auf die Detinirten"; sie würden die Häuslinge "weder erbauen noch erheben". Die Häuslinge gingen "ungern" in die Kirche und hätten "mehrmals die Ausführung des liturgischen Gesanges, der ihnen eingeübt worden, verweigert."⁶⁴ Der Geistliche selbst, der seit 1831 im 'Ochsenkopf' (wie das Arbeitshaus im Berliner Volksmund hieß) tätige Pastor Andrae, machte daraus "heillose Verwilderung" der Häuslinge, die es rigoros zu bekämpfen gelte.⁶⁵

⁶⁰Vgl. 'Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen', kurz: Vossische Zeitung (VZ) vom 1. Okt. 1848; Veit Valentin, Geschichte der deutschen Revolution 1848-1849, Bd.II, Berlin 1930/31, S.254 sowie Manfred Gailus, Straße und Brot. Sozialer Protest in den deutschen Staaten unter besonderer Berücksichtigung Preußens 1847-1849, Göttingen 1990, S.396 f. (Zitate: ebd., S.396 und KrZ vom 1. Okt. 1848.) Kober (1798-1877), war Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche und seit 1843 Superintendent.

⁶¹Büchsel, Erinnerungen, IV, S.55.

⁶²Krummacher, Selbstbiographie, S.205.

⁶³Ebd. (In den von mir gesichteten Flugblattsammlungen fand sich keines der erwähnten Plakate.)

⁶⁴Bericht der Magistratsmitglieder Moewes, Blanck und Seeger über die Zustände im Arbeitshaus vom 21. Okt. 1848, in: Landesarchiv Berlin, Stadtarchiv (LAB StA), Rep.03, Nr.662, Bl.96. Vgl. auch Rüdiger Hachtmann, "... mißverständene politische Freiheit" - das Berliner Arbeitshaus im Jahre 1848, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart 11/1992, S.75.

⁶⁵Schreiben Andraes an den Magistrat vom 7. Okt. 1848, in: LAB StA, Rep.03, Nr.662, Bl.94.

Demonstrationen gegen konservative Geistliche konnten aber auch von demokratisch eingestellten Kleinbürgern ausgehen. Büchsel z.B., der sich schon während des Vormärz als einer der entschiedensten Gegner der 'Lichtfreunde' in der bürgerlichen Öffentlichkeit negativ profiliert hatte, zog den Zorn der Bürgergardisten auf sich, nachdem er von der Kanzel gesagt hatte, die Bürgerwehr sei "nicht dazu da, um die Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten, sondern um die Unordnung und Unruhe aufrecht zu erhalten". An einem der folgenden Tage wurde daraufhin "an der Laterne vor meinem Hause ein Bild aufgehängt, auf dem ein Galgen gezeichnet war, an dem ich in vollem Ornate hing."⁶⁶ Demselben Geistlichen wurde im Frühjahr außerdem "eine nachdrückliche Züchtigung" angedroht, weil er zu den wenigen Pfarrern gehört hatte, die entgegen den Weisungen des Kultusministeriums den Prinz von Preußen weiterhin in ihr Kirchengebet einbezogen.⁶⁷ Darüber hinaus bekam er "in anonymen Briefen nicht eben schmeichelhafte Worte ins Haus [ge]schickt, wie z.B. 'nichtswürdiger Mucker', 'infamer Heuchler', 'Schurke', 'Lump' und dgl., man wird Dich schon zu finden und zu strafen wissen."⁶⁸

Unmutsäußerungen solcher und anderer Art gegenüber konservativen Geistlichen waren weder berlin- noch revolutionsspezifisch. Auch andernorts in Preußen mußten konservative Geistliche es 1848 hinnehmen, daß ihnen Katzenmusiken dargebracht oder gar die Fensterscheiben eingeworfen wurden.⁶⁹ Antikirchliche 'Übergriffe' gab es überdies auch vor 1848. So gingen während der Berliner Unterschichtsrevolte im Frühjahr 1847, die unter dem Namen 'Kartoffelrevolution' in die Geschichte einging, nicht zufällig auch einige Kirchenfenster zu Bruch.⁷⁰ Wenn sich 1848 Unmutsäußerungen der geschilderten Art zeitweilig häuften, dann lag dies nicht nur daran, daß die Beteiligten kaum negative Folgen für sich zu befürchten hatten, sondern ebenso an der Tatsache, daß sich konservative Geistliche vielfach offen in Widerspruch zu den in der Einwohnerschaft Berlins dominierenden demokratischen Strömungen setzten.

Ihre Gegnerschaft der demokratischen Bewegung und gemäßigt-liberalen Reformbemühungen gegenüber entfremdete die Kirche auch wachsenden Teilen vor allem des Bildungsbürgertums. Das konnte - neben schlichter Ignoranz den innerkirchlichen Angelegenheiten gegenüber - zu harscher Kritik am Staatskirchentum führen, so wie sie beispielsweise in der linksliberalen National-Zeitung vom 21. Juli 1848 in einer Betrachtung über das künftige Verhältnis von Staat und Kirche geäußert wurde:

"Der Staat wird aus dem Gährungsprozeß, in welchem er sich befindet, schwerlich in verjüngter, lebensfreudiger Gestalt hervorgehen können, wenn er sich nicht des gesamten offiziellen Kirchthums entledigt, welches theils durch ihn sein trübes Dasein fristet, theils

⁶⁶Büchsel, *Erinnerungen*, IV, S.53. Der genaue Zeitpunkt des Vorfalles ist nicht angegeben.

⁶⁷Ebd., IV, S.54. Ernst Ludwig v. Gerlach (vgl. Anm.3), mit Büchsel befreundet, sprach sogar von "angedrohter Steinigung". (Ernst Ludwig v. Gerlach, *Von der Revolution zum Norddeutschen Bund*. Politik und Ideengut der preußischen Hochkonservativen 1848-1866. Aus dem Nachlaß von Ernst Ludwig v. Gerlach, hg. von Hellmut Diwald, Teil 1: Tagebuch 1848-1866, Göttingen 1970, S.94).

⁶⁸Büchsel, *Erinnerungen*, IV, S.102 f. "Ich muß aber bekennen, daß mir Niemand etwas getan hat" (so Büchsel weiter).

⁶⁹Vgl. z.B. die Vorfälle um den erzkonservativen Magdeburger Konsistorialpräsidenten Göschel am 15. März 1848, wie sie von Ernst Ludwig v. Gerlach (Nachlaß, I, S.82 f.) geschildert wurden. Göschel mußte wenig später auf Druck der dortigen demokratischen Bewegung sein Amt quittieren.

⁷⁰Vgl. Gailus, *Straße und Brot*, S.308.

ihm als ein Staat im Staate feindlich gegenübersteht, in beiden Fällen aber sich unfähig und unlustig zeigt, auf Grund religiöser Ideen ein patriotisches, staatsbürgerliches Bewußtsein [...] im Volke zu erwecken und in Thätigkeit zu setzen. [...] Nicht die Religion, nicht die Kirche, wohl aber das officiële Kirchentum muß untergehen, weil es irreligiös geworden ist."⁷¹

Die von neuorthodox-pietistischen Strömungen dominierte Landeskirche wurde als Klotz am Bein des künftigen konstitutionellen Staates empfunden, der politische Reformen erheblich erschwere. Demokratische und liberale Blätter unterstützten die Bemühungen Schwerins, den Einfluß der Kirche zurückzuschrauben.

Die "Trennung der Kirche vom Staat ist jetzt eine unerläßliche Bedingung, sie ist auch die natürliche Folge der constitutionellen Verfassung unseres Landes. [...] Zu allen Bekenntnissen stehe der Staat [...] in demselben Verhältnisse", verlangte z.B. die Spenerische Zeitung am 19. April 1848. Damit "erspart der Staat sich ganz unnütze Verlegenheiten, und die Religion selbst wird gewinnen, wenn sie sich ungehindert entwickeln kann, frei von dem Vorwurfe, daß sie zu ihrer Aufrechterhaltung der Polizei bedarf."

Die in Berlin und (abgeschwächt) in Preußen dominierende hochkonservative Geistlichkeit ließ sich für solche Vorstellungen nicht gewinnen. Die wenigen auf seiten der demokratischen Bewegung engagierten Geistlichen - die es zwar nicht in der Hauptstadt, dafür jedoch in der Provinz gab - wurden nach 1849 rigide diszipliniert. Die markantesten Fälle:

Der Ober-Prediger Peter Friedrich Gustav Schweitzer (1807-1884) aus Kremmen (Krs. Oranienburg) hatte sich Mitte November 1848 gegen den Staatsstreich der Krone und die Verlegung sowie schließliche Auflösung der Preußischen Nationalversammlung ausgesprochen und in diesem Kontext die Mitglieder des Ministeriums Brandenburg als "Hochverräther" bezeichnet. Obwohl ihn das Land- und Stadtgericht Oranienburg vom Vorwurf der Majestätsbeleidigung freisprach, wurde er Ende November 1850 "trotz der Achtung und Liebe, welche er ungetheilt bei seiner Gemeinde genoß", vom Konsistorium der Prov. Brandenburg entlassen (ohne Anspruch auf ein Ruhegehalt). Zwischenzeitlich fristete er seine Existenz als Lehrer in Hamburg. Erst im Spätsommer 1858 wurde er dann auf "Herzogl. Entschließung" zum Hofprediger im Gotha ernannt.⁷²

Der Ober-Prediger Johann Gottlieb Schmutter (1787-1868), seit 1811 Diakon in Sonneberg, seit 1815 Prediger, seit 1818 Superintendent und Ober-Prediger in Arnswalde, seit 1826 wieder in Sonneberg, erklärte sich wie Schweitzer gleichfalls Mitte November 1848 gegen den Staatsstreich der preußischen Krone und für die von der Preußischen Nationalversammlung beschlossene Steuerverweigerung. Auch er wurde entlassen, ging nach Hamburg und wurde trotz mehrfacher Bittgesuche um Rehabilitierung nicht wieder eingestellt.

Der Prediger August Ludwig Simon (1805-1897) wiederum, seit 1841 Prediger in Groß-Schönebeck, wurde Mitte Juli 1849 durch den Berliner Schwurgerichtshof wegen Majestätsbeleidigung zu einjähriger Gefängnishaft und Entlassung aus dem Pfarramte verurteilt, weil er Mitte November 1848 erklärt hatte, den königlichen Versprechungen könne

⁷¹Verfaßt war der Artikel von einem Geistlichen, der aus naheliegenden Gründen anonym bleiben wollte.

⁷²Zitate: VZ vom 1. Sept. 1858; vgl. außerdem Schweitzers Personalakte im Evangelischen Zentralarchiv Berlin, OKR, Litt.S., Nr.4.

man nicht glauben. Danach mußte Simon bis 1853 als Schreiber bei einem Ökonomie-Commissar, 1853-1856 als Inspektor in einer Neusilberfabrik und 1856 bis 1860 schließlich als Faktor in einem Eisenhüttenwerk seine Existenz fristen.⁷³

Pfarrer, die offen für Freiheit und Demokratie eintraten, wurden - in Preußen und den meisten anderen deutschen Staaten⁷⁴ - vom Staat und von den Kirchenoberen rigoros diszipliniert; dadurch brachte man zugleich breitere oppositionelle Strömungen innerhalb der Kirche zum Verstummen. Wenn höchste kirchliche Funktionsträger auch moderat reformerische Ansichten als 'revolutionär' denunzierten, dann begaben sie sich u.a. der Chance, neben den ausschließlich auf das Diesseits orientierten demokratischen und sozialistischen Bewegungen einen, den sozialen und politischen Emanzipationsansprüchen aufgeschlossenen 'christlichen Sozialismus' zu konstituieren. Eine vorurteilslose christliche Sozialreform wäre eine Chance gewesen, vor allem im proletarischen Kirchenvolk, wo die Entfremdungsprozesse am weitesten gediehen waren, wieder Fuß zu fassen. Die partiell durchaus erfolgreichen Bemühungen insbesondere der Inneren Mission Wicherns ändern an diesem Tatbestand grundsätzlich nichts, zumal Wichern aus der gegenrevolutionären Stoßrichtung seiner Aktivitäten keinen Hehl machte. Es war auch kein Zufall, daß die Gründung des Zentralausschusses der Inneren Mission im Schatten der Gegenrevolution vorbereitet wurde - seit dem 11. November 1848, also einen Tag, nachdem der General v. Wrangel an der Spitze seiner Truppen in die preußische Hauptstadt einmarschiert war und damit das Ende der Berliner Revolution vollzogen hatte.⁷⁵

⁷³Zu Simon und Schmutter vgl. ebd., Nr.12 und 28. Ob Wilhelm Müller, der als einziger Berliner Pfarrer im Revolutionsjahr mit positiven Äußerungen zu den Märzerrungenschaften hervorgetreten war, Schwierigkeiten bekam, ist mir nicht bekannt.

⁷⁴Vgl. Dietrich, Christentum und Revolution, S.412 ff. (Liste von insgesamt 18 disziplinierten württembergischen Pfarrern, inkl. Kurzbiographien); Bettina Katharina Dannemann, Die evangelische Landeskirche in Baden im Vormärz und während der Revolution 1848/49, Frankfurt a.M. usw. 1996, S.280, 321. (Selbst in Baden, das mit seiner starken demokratisch-republikanischen Bewegung im deutschen Raum einen Ausnahmefall darstellt, blieben die Geistlichen in ihrer überwiegenden Mehrheit konservativ oder rechtsliberal; lediglich 23 Pastoren galten als „politisch radikal“.

⁷⁵In Berlin besaß die Innere Mission im 'Evangelischen Verein für kirchliche Zwecke' in gewisser Weise einen Vorläufer. Dieser Verein ging aus dem 1847 in Berlin errichteten 'Kirchlichen Verein der Gustav-Adolf-Stiftung', einer konservativen Abspaltung des 1844 gegründeten Berliner 'Gustav-Adolf-Vereins', hervor, der sich am 14. Juni 1848 förmlich aufgelöst hatte. Formell ins Leben gerufen wurde der 'Evangelische Verein' am 16. August 1848. In einer Erklärung des Vereins vom 29. Aug. heißt es: "Seine Aufgabe ist zunächst Erweckung und Förderung kirchlichen Sinnes und Lebens, sodann aber auch die Abhilfe jeglicher Noth auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Kirche. Er will insbesondere solchen Glaubensgenossen, welche in der Gründung und Befestigung eines kirchlichen Gemeinwesens durch äußeren Mangel gehemmt sind, hilfreich beistehen. Die Mittel für den Zweck des Vereins sind: materielle Unterstützung, Anstellung von Geistlichen, Verbreitung von Schriften seelsorgerischer Einwirkung, eigene regelmäßige Versammlung. [...] Zur Verstärkung seiner Wirksamkeit wird der Verein sich bemühen, die Gründung von Hilfsvereinen herbeizuführen." (Im Wortlaut jeweils in VZ vom 30. Aug. und 3. Sept. 1848.) Vgl. außerdem VZ vom 8. Sept. 1848. Zu den Unterzeichnern des Aufrufs gehörten u.a. die hochkonservativen Pfarrer Arndt, Bachmann, Büchsel und Krummacher, sowie Julius Stahl. Ansonsten ist über diesen Verein nichts weiter bekannt. (Erwähnt wird er von Krummacher, Selbstbiographie, S.209 sowie von: Martin Greschat, Die Berliner Stadtmission, in: Elm/Loock [Hg.], Seelsorge und Diakonie, S.452 f. Der 1832 in Leipzig ins Leben gerufene und Anfang der vierziger Jahre in Berlin gegründete Gustav-Adolf-Verein trat in der Preußenmetropole im Revolutionsjahr nicht weiter hervor; vgl. als Über-

Das Unvermögen, sich vorurteilslos den Unterschichten zu nähern und sich ohne Hintergedanken sozial zu engagieren, verstärkte die Entfremdung zwischen protestantischer Kirche und weiten Kreisen der sozialen Unterschichten. Erst dadurch konnte es zu einer echten 'Entchristianisierung' kommen, die die bis 1848 beobachtbaren volksreligiösen Strömungen in den niederen Gesellschaftsschichten abzulösen begann und im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in den Atheismus großer Teile der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung mündete. Tempo und Ausmaß des Entfremdungsprozesses zwischen Kirche und 'Kirchenvolk' sind schwer abzuschätzen; er verlief zudem nicht bruchlos und wurde wenigstens zeitweilig durch gegenläufige Entwicklungen abgeschwächt. Aber es gibt vor allem ein untrügliches (freilich nur mit Vorbehalten quantifizierbares) Indiz: den sonntäglichen Kirchenbesuch. Und dieser sank nach der Revolution weiter.

Krummacher schätzte Anfang der fünfziger Jahre, "daß von der einer halben Million sich nähernden Bevölkerung Berlins [...] durchschnittlich nicht mehr als 30 000 Individuen, größtentheils Frauen, an den öffentlichen Gottesdiensten Theil nahmen."⁷⁶ Legt man diese (zugegebenermaßen groben) Angaben zugrunde, war der Trend eindeutig: Knapp zehn Prozent derjenigen Berliner, die sich laut amtlicher Statistik zum Protestantismus bekannten, konnten vor der Revolution, nur etwa fünf bis sechs Prozent danach noch als regelmäßige Gottesdienstbesucher gezählt werden. Ähnlich pessimistisch schätzte die EKZ 1851: Bei einer Einwohnerschaft von 419 000 zählte sie "für die gewöhnlichen Sonntage hochgerechnet 24 000 Kirchgänger", also gut fünf Prozent. Ende der fünfziger Jahre gingen dann vielleicht zwei bis drei Prozent, Ende der sechziger Jahre schließlich nicht einmal mehr zwei Prozent der eingeschriebenen Protestanten in ein Gotteshaus, um die sonntägliche Predigt zu hören.⁷⁷

Berlin war, auf diese Formel brachte die EKZ im Jahre 1851 - und noch einmal 1861 in fast identischer Formulierung - das Problem, die "kirchlich verwahrlosete große Stadt der ganzen Christenheit" bzw. "in der ganzen christlichen Welt".⁷⁸ Besonders schwach waren die Gottesdienste in den Kirchen besucht, die in proletarischen Vierteln lagen. Hier war auch die 'Pietätlosigkeit' am größten.

blick: Gerhard Müller, Gustav-Adolf-Verein 1842-1946, in: Dieter Fricke (Hg.), Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945), Bd.3, Leipzig 1985, S.77; Hermann Wolfgang Beyer, Die Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins, Göttingen 1932, bes. S.149 ff.

⁷⁶Krummacher, Selbstbiographie, S.181.

⁷⁷Wendland (700 Jahre, S.316) schätzt den sonntäglichen Gottesdienstbesuch Ende der fünfziger Jahre auf gut zwei Prozent (in v.H. der nominellen Protestanten); für 1869 hat er einen Wert von 1,9% errechnet. In der EKZ vom 3. Mai 1851 (Sp.323) spricht ein C. W. v. L. davon, daß im Vergleich zur schon enormen "kirchlichen Gleichgültigkeit und Trägheit [...] vor den Märztagen" 1848 "das kirchliche Interesse seit jener Catastrophe, wenigsten quantitativ, sogar [noch] weiter abgenommen" habe.

⁷⁸EKZ 48/1851, Sp.322; EKZ 76/1861, Sp.70. Vgl. zu ähnlichen Formulierungen (mit anderen Belegstellen) Bernd Satlow, Die Revolution von 1848. Die Kirche und die soziale Frage, in: Beiträge zur Berliner Kirchengeschichte, S.186. Daß während des Vormärz "überall" das Ansehen der Kirche sank, wurde auch von anderen zeitgenössischen Beobachtern konstatiert; vgl. z.B. Dronke, Berlin, S.84; Saß, Berlin, S.111 f.; ferner Wendland, 700 Jahre, S.283, 287 f.

"Hochachtung und Ehrfurcht" in religiösen wie politischen Dingen, hieß es 1862 im 'Sonntagsblatt für die Innere Mission' in einer Betrachtung über das 'Voigtland', dem schlimmsten Elendsviertel Berlins, "sind den meisten unbekannt. Stille Zurückhaltung in Gegenwart Höhergestellter kennt man nicht. Mit der Cigarre in der Hand kommt man zum Taufstein oder zum Traualtar und ist höchlich verwundert, wenn dies als arge Unschicklichkeit gerügt wird. Während der Predigt aufzustehen und durch die ganze versammelte Gemeinde hindurchzugehen, sind 13- oder 14jährige Kinder im Stande, ohne daß man ihnen dabei die geringste Verlegenheit anmerkt. Die Wörter 'Grab' und 'begraben' sterben im Voigtlande aus. Das 'Grab' ist zum 'Loch', aus 'begraben' ein 'inbuddeln' geworden, und 14jährigen Kindern sind die ordentlichen Bezeichnungen höchst ungewohnt, die gerügten höchst geläufig. Bei solchem Mangel an Pietät ist es nicht zu verwundern, wenn revolutionaire und socialistische Gelüste die Massen in erschreckender Weise durchdringen. Das Jahr 1848 hat es zu schauerlicher Klarheit gebracht, was Berlin und Preußen in Zeiten der Gefahr vom Voigtlande zu erwarten haben. Merkwürdig war, daß die Männer noch von den Weibern übertroffen wurden [...]. Besonders seit 1848 erscheint [...] das kirchliche Leben in entsetzlichem Verfall."⁷⁹

Fast moderat mutet gegenüber dieser wortreichen Klage die 1851 geäußerte Feststellung eines Berliner Predigers an, daß "die laue, halbherzige Vernunftreligion der letzten Jahrzehnte zur offenbaren Irreligiosität und Gottlosigkeit geführt hat und mit Untergrabung der ewigen, göttlichen Ordnung auch die geheiligten menschlichen Ordnungen erschüttert und zertrümmert worden sind."⁸⁰ In den Organisationen der Gesellen und Arbeiter ging die Kritik an der protestantischen Neuorthodoxie und dem engen Bündnis von Kirche und weltlicher Obrigkeit so weit, daß diese (vermutlich überzogen) von bürgerlicher Seite des "Atheismus" bezichtigt wurden.⁸¹

Zugleich nahmen die religiösen Dissidentenbewegungen der 'Lichtfreunde' und der Deutsch-Katholiken bis 1850 in Preußen allgemein und auch in Berlin einen weiteren Aufschwung. 1846 betrug die Zahl der von der amtlichen Statistik für Berliner registrierten 'Dissidenten' 2725; 1849 stieg sie auf 5200.⁸² Dieses Aufblühen theologisch-rationalistischer Strömungen weckte das Mißtrauen der Behörden. Sie vermuteten, daß "republikanisch-socialistische Grundsätze in die Form einer freien Religion gebracht" und die Demokraten versuchen würden, "unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit ihre Organisation aus[z]ubreiten".⁸³ Nicht zufällig wurden die 'Freien Gemeinden' staatlicherseits in der Hauptstadt stärker noch als in den übrigen preußischen Städten in ihren Aktivitäten behindert. Die Behörden wiesen freireligiöse Prediger aus und lösten Versammlungen der Dissidenten-Gemeinde auf, wenn - Frauen und Kinder an ihnen teilnahmen. Das restriktive Vereinsgesetz vom 11. März 1850 verbot nämlich die Teilnahme von Frauen und Kindern an politischen Versammlungen. Da Veranstaltungen der Freien Gemeinden leicht als 'politisch' deklariert werden konnten und - zweite Bedingung - der

⁷⁹Nach: Geist/Kürvers, Berliner Mietshaus, I, S.386.

⁸⁰Arndt (Anm.6) nach: Boeckh, Predigt in Berlin, S.317 f.

⁸¹Vgl. z.B. VZ vom 22. und 30. Sept. 1849.

⁸²Angaben nach: Boeckh, Bevölkerungs- und Gewerbeaufnahme, II, S.51. Zu 'Lichtfreunden' und Deutsch-Katholiken nach der Revolution allgemein vgl. die Überblicke bei Brederlow, Lichtfreunde, S.96-111; Paetschek, Frauen und Dissens, S.67-72.

⁸³Schreiben des Ministers für die geistlichen etc. Angelegenheiten an den Innenminister vom 25. Dez. 1849, zit. nach: Brederlow, Lichtfreunde, S.103.

Anteil der in den Dissidentengemeinden aktiven Frauen mit etwa vierzig Prozent aller Mitglieder sehr hoch lag, war der Polizei hier nach Bedarf ein rascher Zugriff möglich.⁸⁴ Parallel dazu suchten Schlägertrupps des hochkonservativen 'Treibunds mit Gott für König und Vaterland'⁸⁵ im Verein mit militant-protestantischen Agitatoren vom Schlage eines Krummacher Versammlungen der Berliner Freien Gemeinde zu stören.⁸⁶

Die nach der Revolution beobachtbare 'Entkirchlichung' und kurzzeitig wachsende Resonanz der religiösen Dissidentenbewegung macht deutlich, daß die Kritik an den politischen Verhältnissen zwar zur Abwendung von der protestantische Amtskirche führte, zunächst jedoch noch nicht von der Religion allgemein. Bemerkenswert ist außerdem, daß wie im Vormärz auch im Nachmärz religiöse und politische Kritik miteinander verquickt blieben und die Resonanz der Freireligiösen vor allem in den Unterschichten besonders groß war.

Was ein Polizeispitzel über einen sonntäglichen Ausflug berichtete, den die Berliner deutsch-katholische Gemeinde im Juli 1852 unternahm, dürfte auch für andere, gesellige wie ernste Veranstaltungen der religiösen Dissidenten charakteristisch gewesen sein: An dem Ausflug hätten sich, so der Polizeiinformant, etwa hundert Personen beteiligt, darunter viele Frauen. Die Männer seien "größtentheils Handwerker" gewesen. "Hin und wieder [habe man] radicale Gesänge erschallen" lassen und Gespräche der "niederträchtigsten Art" geführt, in denen die "hohen Würdenträger des Staates mit den gemeinsten Schmähungen überhäuft" worden seien.⁸⁷

Innerhalb des Bürgertums vergrößerte sich die Distanz zur Kirche gleichfalls. Immer mehr Angehörige auch der gehobenen Bevölkerungsschichten besuchten den Gottes-

⁸⁴Vgl. allgemein Paletschek, Frauen und Dissens, S.70 ff.

⁸⁵Der Treibund war mit neun- bis zehntausend Mitgliedern 1849/50 und schließlich mit 1851/52 nominell 16.000 Mitgliedern in der preußischen Hauptstadt eine riesige konservativ-militante Organisation, die vom Hof und vom Staatsministerium gezielt protegert wurde und die nach der Revolution vorübergehend erneut starke demokratische Bewegung im Zaum halten sollte. (Die demokratische 'Volkspartei' zählte 1849/50 fünf- bis zehntausend Mitglieder, die Berliner Arbeiterbewegung ungefähr genauso viel.) Zum Treibund vgl. vor allem Hubertus Fischer, Der 'Treibund für König und Vaterland', in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Bd.24/1975, S.60-126.

⁸⁶Varnhagen berichtet in einer vom 25. Dez. 1849, zit. nach: Brederlow, Lichtfreunde, S.103.

⁸⁶Vgl. allgemein Paletschek, Frauen und Dissens, S.70 ff.

⁸⁶Der Treibund war mit neun- bis zehntausend Mitgliedern 1849/50 und schließlich mit 1851/52 nominell 16.000 Mitgliedern in der preußischen Hauptstadt eine riesige konservativ-militante Organisation, die vom Hof und vom Staatsministerium gezielt protegert wurde und die nach der Revolution vorübergehend erneut starke demokratische Bewegung im Zaum halten sollte. (Die demokratische 'Volkspartei' zählte 1849/50 fünf- bis zehntausend Mitglieder, die Berliner Arbeiterbewegung ungefähr genauso viel.) Zum Treibund vgl. vor allem Hubertus Fischer, Der 'Treibund für König und Vaterland', in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Bd.24/1975, S.60-126.

⁸⁶Varnhagen berichtet in einer Tagebucheintragung (vom 17. Jan. 1850, in: ders., Tagebücher, Bd.7, S.25), daß Krummacher und eine mit Stöcken bewaffnete Treibund-Schar in eine Versammlung der freireligiösen Gemeinde eingedrungen war. Die eingeschüchterten Gemeindemitglieder mußten dann eine der aggressiven Reden Krummachers über sich ergehen lassen. Vgl. auch Fischer, Treibund, S.114. Der von Varnhagen geschilderte Vorfall wird vermutlich kein Einzelfall gewesen sein.

⁸⁷Nach: Paletschek, Frauen und Dissens, S.191.

dienst lediglich, wenn die gesellschaftlichen Konventionen es verlangten: bei der Taufe, der Hochzeit, der Beerdigung. Dem standen zum Teil freilich auch gegenläufige Bewegungen gegenüber. Krummacher z.B. beobachtete seit April 1848 einen stärkeren Besuch seiner Gottesdienste. Offenbar suchten angesichts der Verunsicherung durch revolutionäre Tumulte größere Teile eines ängstlich-konservativen Bürgertums vorübergehend Trost bei orthodoxen Geistlichen.⁸⁸ Der damalige Stadtverordnete Heinrich Kochhann spricht in seinen Erinnerungen für 1849/50 ebenfalls von einer "Zeit der öffentlich zur Schau gestellten kirchlichen Frömmigkeit".⁸⁹ Ostentative Kirchentreue Angehöriger bessergestellter Kreise, vielfach vermutlich auch eine Demonstration konservativer Gesinnung, einerseits und wachsende Entfremdung liberaler und demokratischer Bürger gegenüber dem offiziellen Protestantismus andererseits, schlossen sich nicht aus.

Überhaupt wäre es falsch, die Abwendung von der offiziellen Kirche undifferenziert gleichzusetzen mit der Hinwendung zu theologisch-rationalistischen Strömungen oder gar zum Atheismus. Nach der Revolution - wie so oft in oder nach politischen Krisen - gewannen Aberglaube und andere Formen mystischen Trostes erneut an Boden. Wie leicht sich bereits Anfang 1849 die Gemüter von der Politik auf obskure Ereignisse und 'Erscheinungen' ablenken ließen, zeigt schlaglichtartig ein Vorgang, der viele Berliner "aller Stände" "wunderbarerweise fesselte" und seit Ende Februar 1849 zum "Hauptgegenstand" des allgemeinen Interesses wurde.

"Nicht weniger häufig als die Namen Graf Brandenburg, Wrangel, Waldeck, Jacoby und Unruh [Exponenten der liberaldemokratischen Mehrheit der im Januar 1849 neugewählten Zweiten Kammer des preußischen Parlaments, R.H.] wurde in jenen Tagen und in den nächsten Monaten der Name Luise Braun genannt. Das elfjährige Wunderkind, Tochter eines Holzaufsehers, wohnte in der Schifferstraße am Unterbaum. Es stand im geistigen Verkehr mit einem höheren Wesen, es ließ die Krüppel und die Lahmen, die Gebrechlichen und die Kranken zu sich kommen, ermahnte sie zum Vertrauen auf Gottes Hilfe und versprach ihnen dafür die Heilung ihrer Leiden. Tausende und abertausende wanderten hinaus nach der Schifferstraße [...]. Nicht nur arme, ungebildete Leute zogen nach der Schifferstraße hinaus, sondern auch die Reichen und die sogenannten Gebildeten. Lange Reihen glänzender Equipagen standen wartend in den benachbarten Straßen! Glücklicher, welchem es gelang, bis in das Haus zu dem gottbegnadeten Kinde zu dringen!" In Erwartung der regelmäßigen "kleinen Völkerwanderung [...] haben sich vor dem Hause selbst bereits mehrere Buden mit Lebensmitteln etabliert, welche reichlichen [Absatz] finden. Die Volksmenge umsteht gaffend das kleine Häuschen und begrüßt das Mädchen, wenn sich dasselbe sehen läßt, wie eine Heilige. [...] Drei Constabler haben unausgesetzt Wache vor dem Hause, halten die Ruhe aufrecht und besorgen die schriftlichen Anmeldungen der Kranken" bei dem Mädchen. "Wahre Wundergeschichten" würden über die Heilungen erzählt und in mehreren Broschüren verbreitet. Das "Interesse an der Politik" wurde jedenfalls im Februar und März 1849 zunehmend "überwuchert von dem Interesse, welche das Wunderkind Luise Braun an abergläubischen Berlinern einflößte."⁹⁰

⁸⁸Krummacher, Selbstbiographie, S.206.

⁸⁹Heinrich Eduard Kochhann, Mitteilungen, Bd.IV: Aus den Jahren 1848-1863, Berlin 1906, S.17.

⁹⁰Zitate: Adolph Streckfuß, Fünfhundert Jahre Berliner Geschichte. Vom Fischerdorf zur Weltstadt. Geschichte und Sage. In gekürzter Drstellung und bis auf die heutige Zeit fortgeführt von Dr. Leo

Die protestantische Kirche profitierte von dem Bedürfnis nach übersinnlichem Trost anscheinend nur begrenzt, auch durch eigene Schuld: So wenig wie für die Lebenswelt der Armen entwickelte das Gros der Geistlichen Verständnis für die der 'Neuen Zeit' aufgeschlossenen Teile des Bürgertums. Statt sich unvoreingenommen den modernen weltanschaulichen und politischen Strömungen zu öffnen, entschieden sich nach 1848 die maßgeblichen Kreise der Berliner wie überhaupt der preußischen Kirche dafür, trotz aller Ansätze zu einer Trennung von Staat und Kirche die Bande zwischen offiziellem Protestantismus und monarchischer Obrigkeit noch enger zu ziehen.

War die Situation in der Hauptstadt - der verknöcherte Konservativismus der meisten Pastoren und die kaum überbrückbare Entfremdung zwischen Kirchenvolk und Geistlichkeit - repräsentativ für ganz Preußen? Eine eindeutige Antwort auf diese Frage (die angesichts des Forschungsstandes überdies nur vorläufig sein kann) läßt sich nicht geben. Auf der einen Seite sind die Besonderheiten Berlins nicht zu übersehen: Die preußische Hauptstadt war der Sitz der zentralen weltlichen und kirchlichen Institutionen des Landes. Hier war das Netz politisch-theologischer Kontrolle besonders dicht, der Anpassungsdruck groß. Kaum ein Pfarrer konnte sich ihm entziehen, es sei denn, er ging das Risiko dauerhafter Ausgrenzung und im schlimmsten Fall eines Berufsverbotes ein. Zugleich waren in Berlin nicht nur die sozialen und politischen Gegensätze weit stärker als in den übrigen Städten Preußens (und - von Wien abgesehen - Deutschlands) ausgeprägt. Auch die konfessionellen Strömungen war hier so vielfältig, die religiösen Streitigkeiten so vehement wie sonst nirgendwo. Im Vormärz konnten sie freilich häufig nur verdeckt ausgetragen werden. Die Revolution erlaubte den offenen Meinungskampf; sie politisierte die religiösen Konflikte (weiter) und ließ sie gleichzeitig zugunsten der offen-politischen Auseinandersetzungen in den Hintergrund treten. Nach der Revolution verschoben sich die Gewichte allen restaurativen Bemühungen zum Trotz weiter zu Ungunsten des offiziellen Protestantismus. Vor allem die beiden letztgenannten Entwicklungen waren freilich anderswo auch zu beobachten. Und die skizzierten Entfremdungsprozesse, die Abwendung von der Kirche, traten in Berlin nur besonders scharf zutage. Zu beobachten waren sie auch in anderen größeren preußischen Städten. Nicht zuletzt durch die "Mitschuld des geistlichen Standes" sei in "viele Gemüther Entwurzelung und Haltlosigkeit" eingekehrt und die offizielle Kirche "bedrohlichsten Erschütterungen" ausgesetzt, konstatierte z.B. das Magdeburger Konsistorium Anfang 1850 bemerkenswert selbstkritisch.⁹¹

Die preußische Hauptstadt fiel weniger aufgrund einer spezifischen Qualität der 'Entchristianisierung' aus dem Rahmen. Ein besonderes Kennzeichen war vielmehr ein besonders hoher Grad an "kirchlicher Verwahrlosung". So unmittelbar wie in Berlin sah sich die Kirche in ihren Besitzständen und letztlich auch in ihrer Existenz an keinem anderen Ort bedroht. In die Defensive gedrängt, suchte sie Schutz bei der preußischen Krone, die aus den politischen Kämpfen 1848/49 als Sieger hervorgegangen war. Das erneuerte Bündnis zwischen konservativer Kirche und Obrigkeitsstaat, das 1850 mit der Gründung des Oberkirchenrates förmlich besiegelt wurde, verschaffte kurzfristig vielleicht Entlastung

Fernbach, Berlin 1900, S.719 f.; VZ vom 3. März 1849. Vgl. auch Varnhagen am 24. Febr. 1849, in: ders., Tagebücher, Bd.6, S.64; ferner Gailus, Straße und Brot, S.136.

⁹¹Zirkular des königl. Konsistoriums für die Provinz Sachsen (v. Bonin) an die gesamte evangelische Geistlichkeit vom 4. März 1850, in: EvZA, OKR, Bestand 7, Nr.741.

vom Druck, der von der hereinbrechenden bürgerlichen Moderne ausging. Auf Dauer sollte sich dieses viele Jahrzehnte fast symbiotische Bündnis für den preußisch-deutschen Protestantismus bis weit in das 20. Jahrhundert als schwere Bürde erweisen.



Kugelgießerei hinter einer Barrikade (gez. von R. Kretschmer)